

# Schwarz auf Weiß

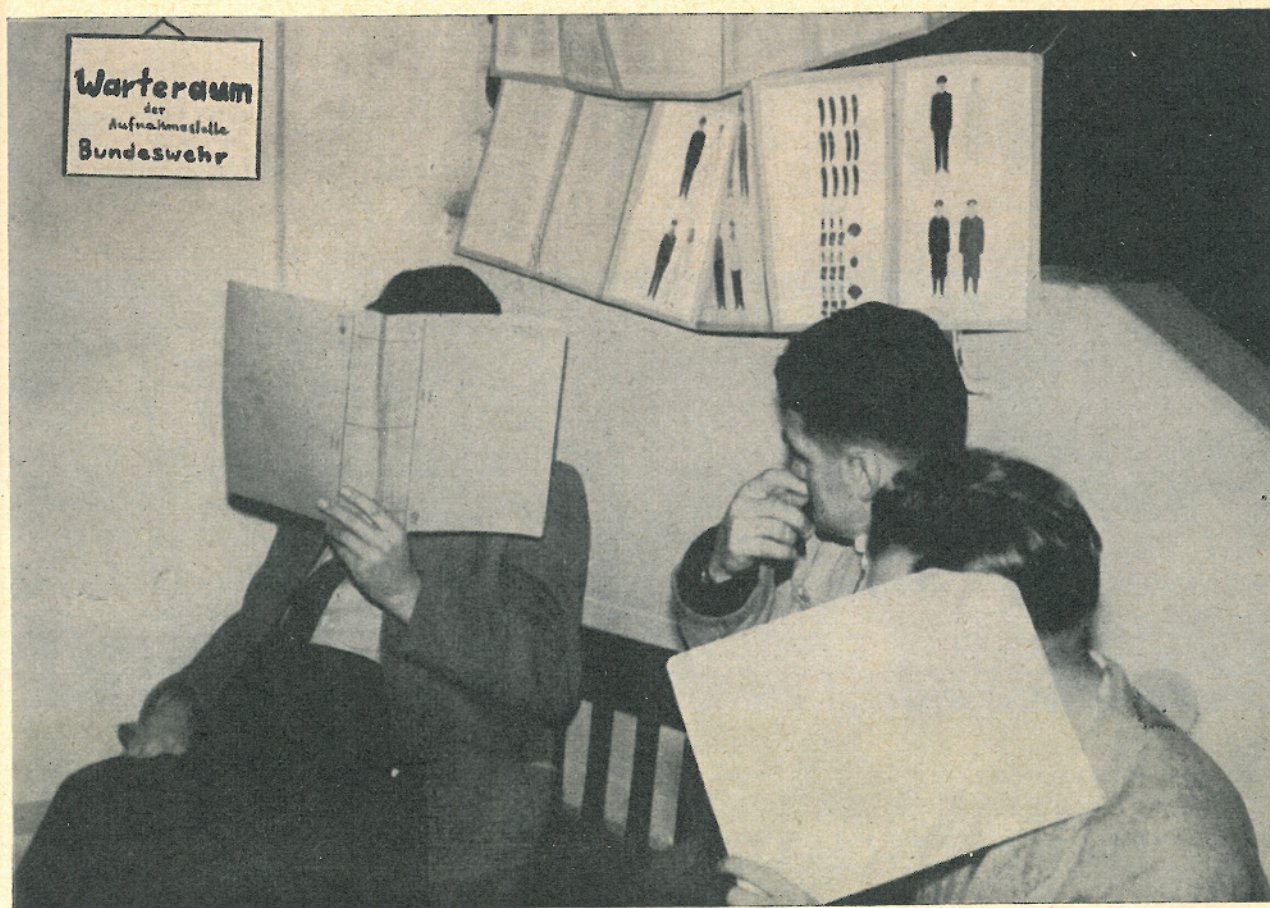
SCHÜLERZEITUNG DES STÄDT. GYMNASIUMS IN GUMMERSBACH

6. Jahrgang

Dezember 1956

Nummer 3

Dieses bezeichnende Foto . . .



. . . für die Einstellung des Deutschen schlechthin zur Bundeswehr machte Hans-Günther Heinen im Wartezimmer einer Wehrberatungsstelle. „Man“ ist interessiert, möchte sich aber auf keinen Fall mit der „Wehrmacht“ identifizieren . . .

Lesen Sie auch unseren Bildbericht „Wir und die Bundeswehr“.

(Foto: Heinen)

*Optik bringt Freude!*

Feldstecher · Mikroskope · Barometer  
Theatergläser · Lupen · Kompass

**Brillen-Löwe** Augenoptikermeister  
Gummersbach, Moltkestr. 17 gegenüber der Gasgesellschaft

*Das Haus der guten Flaschen*  
SPIRITUOSEN - SPEZIAL - GESCHÄFT

*Gaststätte*

INH. A. u. R. SOLBACH  
Gummersbach, Kaiserstraße 39 · Ruf 2446

Seit Jahren Stammlokal der Oberprima

**Ing. FRANZ KAIL**

Kaillux-Leuchten · Techn. Großhandel

Gummersbach, Kaiserstraße 71 · Ruf 3009



*Bergische Apotheke*

Arthur Greive  
Inh.: Karl-Egon Spahn

Gummersbach, Kaiserstraße 40/42  
Fernruf 2160

*H. Röschmann K.G.*

**Knöpfe u. Schnallen**

für

**Anzug - Kleid - Mantel**

*A. Waltenberg*

Führend für  
Handarbeiten  
Modewaren  
Wolle, Strickmaterialien  
„Alles für Ihr Baby“

*Das Spezial-Geschäft für die Frau!*



**AUGUST RÜGGERBERG**  
MARIENHEIDE / RHLD.

Werkzeug-  
und Werkzeugmaschinenfabrik

FÄRBEREI UND CHEMISCHE REINIGUNG

**Thiel**

Gummersbach, Hindenburgstr. 39  
" Kaiserstr. 30  
Dieringhausen, Kölner Straße 61

Annahmestellen überall im Oberberg. Kreis

Emil Wilh.

**Sondermann**

Gummersbach/Rhld.

**Spinnerei**

**und Strickwarenfabrik**

# Grenzen des Journalismus

Schülerzeitungsredakteure sind in erster Linie Schüler und dann recht gelegentlich Redakteure; aber aus dieser Sicht von draußen reizt es sie, den „großen Bruder“ kritisch zu beobachten. Zwar mag dieser darüber lächeln wie ein Maurer, dem ein Junge, der bisher nur mit dem Steinbaukasten gespielt hat, Ratschläge gibt und dabei nicht bedenkt, daß er beim Spiel den Lärm, die Monotonie und den Feierabend etwa als Milieu des Maurers genausowenig kennt wie die Schülerredaktion die Geschäftigkeit der großen Presse. Es bleiben aber auch nach diesen Bedenken einige Eindrücke über Tun und Lassen des Kollegen; soweit sind wir schon der Krankheit des Journalismus verfallen, daß wir sie veröffentlichten, auch wenn dadurch „Gazetten genieret“ werden.

Grenzen des Journalismus aufzuzeigen heißt zunächst seine Reiche abstecken. Daß dazu die Berichterstattung über alle Gebiete der Politik, Wirtschaft und Kultur usw. gehört, ist so sehr selbstverständlich geworden, daß wir uns gleich in jene Randgebiete des Auffälligen, Besonderen, Fragwürdigen, Möglichen begeben.

## Versuchungen . . .

Bei der feierlichen Eröffnung des Kölner Domes durch ein Pontifikalamt stehen Fernsehjournalisten für alle Gläubigen sichtbar auf erhöhten Podesten im Rollkragenpullover und halten während der heiligen Handlung die Hände in den Taschen, wenn nicht der Scheinwerfer gerade eine Bedienung erfordert. — Ein Journalist einer Lokalredaktion füllt die Zeilen seines Blattes mit einem Bericht über eine Blutspendeaktion von Schülern, die gar nicht stattgefunden hat, gegen den Willen der Beteiligten. — Ein Autor eines Illustrierten-Romans sieht sich selbst in der Rolle eines Kindererretters, dem nur 31 Stunden Zeit gegeben sind und heiratet „unterwegs“ eine reiche Frau. — Ein Photograph fixiert die Tränen einer Witwe auf Bromsilberpapier — genug der Beispiele: wer kennt sie nicht, jene durchweg ein wenig windig aussehenden Reporter, die oft bar jeder Sachkenntnis Zeilen mit Formulierungen füllen, die im plaudernden Gespräch den Partnern nicht viel mehr als Füllmaterial bedeuten würden, durch den Druck aber vielfach verstärkt in jedes Haus flattern und öffentliche Meinung zeugen? Welche Versuchung besteht doch in der Möglichkeit, die Qualität einer Meinung durch ihre Quantität zu belegen, wie leicht ist letztere zu steigern durch die technischen Mittel der Auflage, der Hervorhebung im Druck, der Schlagzeile! Freilich wird man die Geister, die man rief, nicht wieder los: die Sensationen rufen nach Steigerung, die Schlagzeilen überbieten sich, das Anomale tritt in den Vordergrund, erscheint gegenüber der Wirklichkeit vielfach verdichtet und erzeugt im naiven Leser der Provinz die unsichere, wunderliche Feststellung, daß er ja eigentlich „nichts erlebe“ gegenüber der großen Welt der Illustrierten, Kinoleinwände und Fernsehschirme.

## . . . und Vorsätze.

Dagegen gibt es in der Tat nur ein Heilmittel: wirklich das Laster der Neu-

gierde zur Tugend der Information machen, will sagen einer sachlichen Berichterstattung, die ein Kind der Tugenden der Wahrhaftigkeit und der Nächstenliebe ist. Das bedeutet zunächst eine gebührende Würdigung des Alltags des Nachbarn, der ihn mehr kennzeichnet und der der Mitteilung gemäßer ist als ein gelegentlicher Sonderfall. (Auf wie eingefahrenen Gleisen, da jegliche Presse fährt, sehen wir auch an unserer Schülerzeitung, die Berichte über Wanderfahrten, Besichtigungen, Ausstellungen, Auführungen, Sonderunternehmungen vielfältiger Art bringt, aber so selten Raum der zentralen Arbeit der Schule, eben ihrem Alltag, der sich in der Stille der Schulstube vollzieht, gewährt). Das bedeutet ferner den Vorsatz zu einer wirklich bemühten sprachlichen Fixierung ei-

## ES HÄNGT . . .

. . . ein „Schwarz auf Weiß“-Brett an der Wand, und auch ein Kasten hängt gleich unten dran.

Ja, so könnte man unsere neue Errungenschaft besingen. Und wozu das? — werdet Ihr fragen. Unser Brett soll Euch einen Einblick in die Redaktionsarbeit während der Zeit geben, in der Ihr nichts von „Schwarz auf Weiß“ hört oder sieht, in den drei Monaten zwischen den Erscheinungsterminen. Es soll zu einem Mitteilungsblatt und einer Wandzeitung der Schülerzeitung werden.

Der Kasten allerdings hat seine eigene Bestimmung. Wenn es bisher umständlich war, einen Beitrag für „Schwarz auf Weiß“ einem Redaktionsmitglied zu geben, so ist es jetzt einfacher. Ihr braucht nur „im Vorbeigehen“ den Beitrag im Briefkasten verschwinden zu lassen. Er kommt schon an die richtige Adresse.

Doch da man sich zu Weihnachten immer etwas wünschen darf, möchte ich Euch bitten, Eure Wünsche durch eben diesen Kasten in die Redaktion dringen zu lassen. Sie sollen, soweit es geht, auch in Erfüllung gehen. Umgekehrt möchte ich auch meine Wünsche äußern, die Ihr sicher schon kennen werdet: mehr Mitarbeit, mehr positive oder negative öffentliche Stimmen. Wenn Ihr nur unter Euch über „Schwarz auf Weiß“ schimpft oder auch die Gestaltung der Zeitung gutheißt, kann die Redaktion nur wenig ändern. Vielleicht sind meine Wünsche aber auch zum Teil schon in Erfüllung gegangen; denn es haben sich fünf Schüler zur ständigen Mitarbeit in der Redaktion bereit erklärt:

Axel Hausmann Ollb, Joachim Kerber und Rainer Fischbach Olll a; sozusagen als Nachfolger für Hans-Günther Heinen mit seinen Bildreportermöglichkeiten, Horst-Burkhard Solbach Olla und Dieter Prinz Ula, der sich um die weitere graphische Gestaltung der Zeitung bemühen wird; die zwei neuen Strichätzungen dieser Nummer stammen schon von ihm. Allen neuen Mitgliedern der Redaktion danke ich für Ihre Bereitwilligkeit; wir freuen uns auf die Zusammenarbeit im erweiterten Redaktionsstab.

Joachim Doering.

nes Ereignisses. Schon die vorhandene Wirklichkeit wird in verschiedenen Darstellungen immer verschieden aussehen, erst recht die Möglichkeit zu verschiedensten Kommentaren, Konsequenzen, Deutungen offenstehen. Trotzdem ist es einer zuchtvollen sprachlichen und logischen Darstellung möglich, starke sachliche Invarianten herauszustellen. Es gibt Berufsgruppen, die durch ihr Studium und ihre Arbeit in solcher Zucht mehr als andere geübt werden; z. B. beobachtet man häufig, wie sich etwa in einem Stadtrat Ingenieure quer durch die Front der Parteien zugunsten der sachlichen Invariante verständigen können. Diese Gabe wäre auch dem Journalisten zu wünschen; allerdings wird sie nur gepflegt durch die wache Bemühung starker geistiger Konzentration, die den zu berichtenden Dingen mehr als ihre Oberfläche abgewinnt: außen schillert manches in den verschiedensten Farben, was innen einen schlichten, aber genießbaren Kern birgt. — Schließlich aber bleibt unabhängig von der sachlich richtigen Formulierung noch die Wahl des Wortes überhaupt. Der Journalist sollte da Hüter der Sprache sein, der in der eindringlichen S e n t e n z mehr Gewalt inne-wohnt als im noch so fetten Druck.

## Die Grenzen vor dem Privaten.

Das Meiden der Versuchungen zur Sensation und der Vorsatz zum wahrhaftigen Meinungsaustausch ergeben von selbst die Grenze, die nicht überschritten werden darf: die Öffentlichkeit hat kein Recht darauf, in die private Sphäre des Einzelnen einzudringen; also hat auch der Journalist dort haltzumachen, umzukehren. Dabei muß er es schon dem Befragten selbst überlassen, wie er seine private Sphäre umreißt (z. B. kann für manchen die Frage, warum er Studienrat wurde, schon dort hinein gehören). Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß gerade diese Umkehr dem Journalisten, wenn überhaupt, nur mit blutendem Herzen gelingt: ist doch die private Existenz des Menschen die Sensation, die er sich wünschen muß, die Werkstatt der spontanen Entschlüsse und Handlungen des Anderen, das Wunder schlechthin. Sollte es aber nicht auch dem Journalisten gelingen, in Ehrfurcht vor dem Ursprung alles Schöpferischen — zu schweigen?

-lk-

Macht hoch die Tür,  
die Tor' macht weit . . .



Während im vorigen Jahr „Schwarz auf Weiß“ als Herbstnummer mit vielen Fahrtberichten erschien, legen wir dieses Mal eine Weihnachstnummer auf den Tisch. Aus diesem Anlaß möchten wir dem großen Kreis unserer Leser, Freunde und Inserenten unsere herzlichen Wünsche für ein frohes Fest im Kreise ihrer Familie sagen. Das Jahr 1957 wird für „Schwarz auf Weiß“ bereits den 7. Jahrgang bedeuten. Für das Neue Jahr wünschen wir allen Erfolg und erhoffen weiterhin geneigte Nachbarschaft!

Die Redaktion.

Ein heißes Eisen - - -  
beinahe vorsichtig angefaßt:

# Wir und die Bundeswehr

Tatsächliches und Nachdenkliches - Gesehen, notiert und fotografiert - von Hans-Günther Heinen

Ich muß gestehen, daß ich die Entwicklung der deutschen Bundeswehr erst von dem Augenblick an mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt habe, wo man es sich zum Vorsatz machte, die Angehörigen des Jahrgangs 1937, dem ich auch angehöre, am 1. April 1957 zur Ableistung der einjährigen Wehrpflicht einzuziehen. Für mich wäre das gleich nach dem Abitur gewesen, und ich habe mich offengestanden mit dieser Regelung bis heute nicht anfreunden können. Man scheint jedoch Mangel an Unterkünften zu haben und will daher — wie es in diesen Tagen heißt — zunächst 10 — 15 000 Freiwillige zum Wehrdienst heranziehen.

Eins steht jedoch fest: der Widerstand, den die Öffentlichkeit der Aufstellung neuer deutscher Truppen anfänglich entgegensezte, ist verschwunden. Heute nimmt man meist eine freundlich-abwartende Haltung ein. Derweil entwickeln sich die Dinge ziemlich rasch. Mitte August hatte ich Gelegenheit, einen Tag lang bei einer Wehrberatung dabei zu sein. Die beiden Offiziere, die den Interessenten für den Eintritt in die Bundeswehr Auskunft geben wollten, reisten von Stadt zu Stadt und hatten ihr Büro jeweils für einen Tag geöffnet. Sie konnten von **Protestdemonstrationen** gegen ihre Arbeit berichten und — **von großem Zulauf**. Damals gewann ich von den Bewerbern und Interessenten für die Bundeswehr keinen guten Eindruck. Die erste Frage, die sie an die Auskunftsoffiziere richteten, lautete gewöhnlich: „Was kann ich verdienen?“ Es waren meist Leute, die sich in ihren zivilen Berufen nicht wohlfühlten, Jugendliche ohne Lehre, ein im elterlichen Geschäft und beim Bundesgrenzschutz gescheiterter junger Mann. Das Märchen von den „Herren, die beste Positionen in der Industrie innehaben“ und zur Bundeswehr kamen, das man allenthalben von Offizieren hört, zieht wegen der gegenwärtig eigentlich recht schmalen Gehälter der Offiziere daher nicht. Man sollte sich solche Äußerungen sparen und lieber darauf hinweisen, daß die Offiziere in der Regel zwar aus Berufung zur Bundeswehr kamen, aber nicht unter Hinantlassung von Spitzenpositionen in der Industrie . . .

Damals waren auch viele Skeptiker darunter, die eine oder zwei Fragen stellten und wieder gingen, ohne sich entschließen zu können. Sie betrachteten lange und versunken die Auslagen auf dem Flur, die Uniformbogen und Bekanntmachungen (Bild 1). Und an diesem Ort entstand auch unser Titelbild, das die Lage damals und heute — wie ich meine — treffend charakterisiert: die Wartenden verbargen sich hinter Händen und Aktendeckeln. Sie wollten, was ihre Einstellung zur Bundes-

wehr anging, vorläufig in der **Anonymität bleiben**. Mir gab die Äußerung des Herrn ganz links zu denken: „Man kommt in die Zeitung und weiß nicht, wo das Bild mal wieder auftaucht. Ich habe in russischer Kriegsgefangenschaft schlechte Erfahrungen gemacht, als die Russen plötzlich Bilder besaßen, die mich als Teilnehmer nationalsozialistischer Sportveranstaltungen zeigten.“

Das war also im August. In der Zwischenzeit hat man sich merklich Mühe gegeben, den **Gedanken der Notwendigkeit einer deutschen Bundeswehr** im Bewußtsein des Volkes zu verankern. Beispielsweise gibt es da die AdK. (Arbeitsgemeinschaft demokratischer Kreise), die in regelmäßigen Abständen Angehörige verschiedener Altersgruppen und Bildungsschichten zu Tagungen nach Bonn einlädt, auf denen im wesentlichen Referate über politische Fragen (Wiederbewaffnung, Nato, Weltlage, sowjetische Zon usw.) gehalten werden, ausgezeichnete Referate sogar. Sie verfolgen den Zweck, Meinungen zu erforschen und vor allem — zu bilden. (Bild 3). Die Teilnehmer erhalten auf Wunsch neben ihrem Fahrgeld ständig Informationsmaterial über alle politischen Gebiete.

An dieser Stelle mag auch ein **Wort zu den „Halbstarken“** gesagt werden. Man sah sich gezwungen, in kurzer Zeit den Aufbau der Bundeswehr und die Verabschiedung der Wehrpflichtgesetze gegen den Willen eines sehr großen Teils der Bevölkerung voranzutreiben. Daß sich zu dieser Zeit Jugendliche — provoziert oder nicht — in einigen Großstädten zusammenschlössen, ist Tatsache. Daß an der Wiederbewaffnung mitarbeitende Kreise diese Entwicklung propagandistisch ausnutzten, ist ebenso eine Tatsache. „Seht, das sind die Halbstarken, die gehören einmal zum Kommif, damit ihnen Schliff beigebracht wird“ hörte man da zuweilen. Der Presse kann man wegen ihrer allzu sensationellen Berichterstattung ebenfalls einen Vorwurf machen, doch einen kleinen nur. Wer will es ihr schließlich verdenken?! Niemand war sich darüber im klaren, was unter den Halbstarken zu verstehen sei, und als eine geschäftstüchtige Produktion in großer Eile einen Film „Die Halbstarken“ auf den Markt brachte, der Jugendfragen spannend, aber oberflächlich anpackte, diskutierte man tatsächlich sehr lange, bis man begriff, daß es „die Halbstarken“ gar nicht gibt und daher auch **kein Thema** „Die Halbstarken“, und daß somit auch der Film nicht schlecht, weil am Thema vorbeigedreht, war. Um es noch deutlicher zu machen: die gleiche Produktion stellt zur Zeit ein Team zusammen, das dem Kassenschlager „Die Halbstarken“ einen

neuen anfügen soll. Er heißt „Die Frühreifen“. Und wen es interessiert: Georg Treßler führt wieder Regie, Horst Buchholz und Karin Baal sind diesmal nicht mit von der Partie.

Gar kein Verständnis habe ich übrigens dafür, daß mir ein Offizier auf die Frage, wen er für den Schuldigen an den Herden von „Halbstarken“, die unsere Großstädte unsicher machten, antwortete: „Das bewirkt nur die FDJ!“

Mittlerweile ist mehr als ein Vierteljahr verstrichen, und ich bin schon zur „Eintragung in die **Wehrstammrolle**“ auf meinem Einwohnermeldeamt gewesen. Ein Verwaltungsangestellter nahm die Personalien auf, und ich erhielt einen Schein ausgehändigt, der mich verpflichtet, der Aufforderung zur Musterung — mit der Anfang Januar zu rechnen ist — Folge zu leisten. Mit mir meldeten sich einige weitere Jugendliche, **manche kamen gar nicht**. Die kamen sagten, es sei nun einmal Gesetz und die Eltern hätten sie aus Angst vor der Polizei geschickt. In Dortmund fanden sich keine Beamte, die die Registrierung durchführten. In Düsseldorf kamen von rund 1 300 Wehrpflichtigen nur etwa 700, **in einer anderen westdeutschen Stadt, wo sich 75 melden mußten, erschien ein einziger, der gleich seinen Antrag auf Zurückstellung oder Befreiung vom Wehrdienst einreichte**. Begeisterung war jedenfalls nirgends . . . Die Behörden mußten Anzeige erstatten, und die Polizei drohte dem mit Geldstrafen bis zu 1 000 Mark, der auch bei der zweiten Aufforderung sich nicht meldete. Bestraft wurde, soweit mir bekannt ist, bis heute noch niemand.

**Einen Einblick in den derzeitigen Stand der Bundeswehr** erhielt unsere Redaktion Ende November, als sie zur Besichtigung der Deines-Bruchmüller-Artilleriekaserne nach Niederlahnstein fuhr. Ich war in mancher Hinsicht überrascht von dem, was ich in den wenigen Stunden sah. Man ist dort auf solche Besichtigungen vorbereitet und hat es sehr gerne, wenn die Öffentlichkeit ihr Interesse bekundet (Bild 6). Fahrt- und Verpflegungskosten wurden uns vergütet. Trotzdem oder gerade deshalb waren wir bemüht, das zu sehen, was man uns nicht zeigen wollte, zumal mir ein Unteroffizier im Vorübergehen zuraunte: „Zeigt der Alte Euch wieder schöne Sachen?“ — **Mein Eindruck war sehr gut**. Ich war erstaunt von dem Bemühen, jetzt, wo man noch am Anfang aller Entwicklung steht, nichts Falsches zu tun. Dazu muß man aber das Richtige kennen. Maßgebende Stellen scheinen es so zu formulieren:



(Bild-Montage: Heinen)

Wir müssen zur Verteidigung unserer Lebensform, die wir für die richtige halten, eine möglichst schlagkräftige Armee schaffen, in der ein jeder nach demokratischen Grundsätzen möglichst weitgehend mitbestimmend und selbstverantwortlich tätig ist.

\*

Dementsprechend ist die Führung der Soldaten, die sich in vernünftigem Sinne selbständig und frei fühlen sollen, und immer als Mensch. Sie haben ihren Zivilanzug im Spind (Bild 10). Es gibt zuweilen Sonderurlaub, und es ist verhältnismäßig leicht, eine Ausgangsverlängerung zu erwirken. Unterhaltungen zwischen Offizieren und Mannschaftsdienstgraden werden höflich, beinahe freundschaftlich geführt (Bild 8). Die Grußformeln lauten einfach „Guten Tag“ oder „Mahlzeit“, unbekannte Vorgesetzte braucht niemand zu grüßen, wenn sie nicht zur eigenen Einheit gehören. Vor dem Dienstzimmer des „Spieß“ steht eine Ritterrüstung mit einem Spieß und der gleichlautenden Aufschrift (Bild 2). Die Behauptung, daß die Ritter früher ihre Spieße schlifften und daß es jetzt umgekehrt sei, scheint sich nicht zu bewahrheiten, als wir den „Formaldienst“ beobachten können (Bild 5). (Formaldienst heißt heute das „Exerzieren“, es wird wöchentlich nur ein bis zwei Stunden geübt.) Das Essen, an dem wir teilnahmen, ist wirklich gut und abwechslungsreich, (Bild 9: UvD von heute) wie die Speisekarte für die ganze Woche verriet, und noch mehr Erfreuliches: von zwölf bis zwei ist Ruhe; die Soldaten sind nur für die Sauberhaltung ihrer Stuben verantwortlich. Flure, Treppen, Toiletten, Wasch-

und Diensträume schrubben Putzfrauen. Der Unterricht geht in ruhig-sachlichem Ton vonstatten, beinahe wie in einer unserer „Arbeitsgemeinschaften“.

Im Hintergrund steht dabei wohl immer der Gedanke an das „Teamwork“ im sportlichen Sinne, in dem auch die drei- und viertägigen Übungen, die nun einmal unumgänglich sind, verstanden werden sollen.

\*

**Der Ausrüstungsstand ist nicht überwältigend.** Die Artilleristen üben „Trockenschießen“ an amerikanischen 105 mm-Feldhaubitzen aus dem Koreakrieg (Bild 4) und fahren alle drei Monate oder so einmal auf einen Übungsplatz zum Schießen. Man spürt immer wieder den Stolz der Führung auf die Funkanlage der Kaserne, die sich — wie sich später herausstellte — in einem Dachstübchen befindet und aus einem üblichen Sender und älteren Empfänger besteht. Es muß auch bedenklich stimmen, daß manche Unteroffiziere gar nicht an den Übungen teilzunehmen brauchen, sondern auf dem Speicher Kisten mit amerikanischen Funkgeräten auspacken dürfen. Um die Geräte in Betrieb nehmen zu können, müssen diese Leute, die der englischen Sprache nicht mächtig sind, die Gebrauchsanweisungen Satz für Satz enträtseln. Das kostet Zeit und Geld.

\*

Ich bin überzeugt, daß sich das ändern wird. Vorläufig darf man jedoch noch gestrost darüber lachen, wenn sich jemand über die unzulängliche Ausrüstung unserer Soldaten lustig macht und behauptet, das Ypsilon auf den neuen Kraftfahrzeugnum-

merschildern der Bundeswehr (Bild 7) habe eine verheerende Ähnlichkeit mit einer Schleudergabel . . .

Ich möchte wünschen, daß die Leute, die jetzt ausgebildet werden, einmal das Format besitzen, das derzeitige „Betriebsklima“ beizubehalten oder gar zu verbessern, wenn die ersten Wehrpflichtigen, die „Gezogenen“, in die Kasernen einrücken werden. Es war Wolf Graf von Baudissin, der vor fünf Jahren die Leitung des Ressorts „Inneres Gefüge der Bundeswehr“ in die Hand nahm. Er hat — glaube ich — das Wort vom „Bürger in Uniform“ geprägt und sich immer dafür ausgesprochen, daß der **Soldat der Bundeswehr eine Persönlichkeit** sein solle. Wenn er die Freiheit verteidigen soll, muß er sie vor allem besitzen.“ Das soll nicht heißen, daß morgens der Dienstplan für den Tag, der Speisezettel und was weiß ich nicht alles gemeinschaftlich im Waschraum diskutiert wird . . .

Man weiß genau, daß die Entwicklung, die man anstrebt, sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, wenn man konsequent sein will, vielleicht mehr Zeit als man dafür haben darf, mehr als ein Jahrzehnt. Vielleicht aber ist das auch der Grund dafür, daß es um Graf Baudissin immer stiller wird, und daß man schon überlegt, ob „das alte preußisch-deutsche Soldatentum, das im zweiten Weltkrieg gegen eine Übermacht von Feinden heroisch seinen Mann gestanden hat“, nicht doch das Richtige sei. **Das möchte ich nicht wünschen.**

actuelles

Kurz gefaßt

#### UNGARNHILFE

Im Rahmen der Hilfsaktionen für das um seine Freiheit ringende ungarische Volk spendete das Lehrerkollegium 267 DM und die Schülerschaft 869,40 DM. Außerdem meldeten sich auf Initiative von Knut Haselbacher UI a 40 Schüler zur Blutspende. Über dieses erfreuliche Ergebnis wurde auch in der Ortspresse und im Westdeutschen Rundfunk berichtet.

- dog -

#### GEBURTSTAGE

Von unseren pensionierten Studienräten konnten Herr Dr. Fischer vor kurzem seinen 80. Geburtstag, Herr Studienrat Bäcker seinen 70. Geburtstag feiern. Nachträglich sagen auch wir beiden Herren unseren herzlichsten Glückwunsch „ad multos annos“.

- dog -

#### Trauriges Verkehrunglück

Am 23. November 1956 verschied unser ehemaliger Schüler cand. ing. Kurt Konzelmann an den Folgen eines Verkehrsunfalles im Alter von 27 Jahren. Kurt Konzelmann stand vor dem Abschluß seiner Studien an der Technischen Hochschule und befand sich auf der Heimfahrt zu seinen Eltern in Derschlag. Unser Direktor und zwei seiner alten Lehrer geleiteten ihn zur letzten Ruhe.

- dog -

#### ACHTUNG EHEMALIGE!

In der nächsten Nummer von „Schwarz auf Weiß“, die im Frühjahr erscheint, wollen wir einen großen Bericht mit Eindrücken Ehemaliger aus ihrem Schulleben bringen, da die Stadt Gummersbach dann ihr 100. Stadtjubiläum feiert, an dem wir als Schülerzeitung des Gymnasiums dieser Stadt auf diese Weise Anteil nehmen wollen. Berichte aller Art erbitten wir an die Redaktion.

- lk -

#### NEUES DISKUSSIONSTHEMA

In der nächsten Nummer wollen wir das aktuelle Thema

#### Überfordert uns die höhere Schule!

diskutieren, zu dem wir schon jetzt von Schülern aller Klassenstufen, Eltern und Lehrern Beiträge erbitten.

- red -

#### Berufsberatung

Dr. Wilhelm Schmülling von der Universität Bonn und Karl Heckmann vom Arbeitsamt Gummersbach berieten Mitte November unsere Oberprimaner in beruflichen und studientechnischen Fragen, nachdem Anfang Juli Professor Dr. Derbolav (Uni Bonn) vor dem gleichen Kreis über den „Sinn des akademischen Studiums“ gesprochen und die Oberprimaner in Bonn Vorträge über ihr spezielles Interessengebiet gehört hatten. Gleiche Beratungen wurden an den Gymnasien Waldbröl und Bergneustadt durchgeführt.

- hgh -

#### Klassenfahrten

Auch in diesem Jahr verreisten einige Klassen im Anschluß an die großen Ferien. Die UI a fuhr mit Dr. Klingens vom 8. bis

# Und das sagen die anderen:

## „Vereinsblatt anno 1900“ und „durchaus konkurrenzfähig“

„Schwarz auf Weiß“ fragte die deutsche Presse nach ihrem Leserecho.

Jedes Druckerzeugnis sollte einem „natürlichen Bedürfnis“ entspringen, haben wir immer gedacht und als Bestätigung für diese Annahme erwartet, daß unsere Leserschaft an der Gestaltung unseres Blattes lebhaften Anteil nimmt, indem sie selbst dazu beiträgt oder mindestens ihre Meinung zu dem sagt, was wir ihr vorsetzen. „Echo“ nennt man so etwas. Bei uns ist es kaum vorhanden. Nur hier und da äußert mal jemand seine bescheidene Zustimmung, aber eine handfeste Kritik kommt uns nicht zu Ohren. Und da kann etwas nicht stimmen. Die Redakteure von „Schwarz auf Weiß“ sind doch keine Lehrer mit dem Notenbuch (die sich im übrigen gerne — aber in angemessener Form — kritisieren lassen) und für die Redakteure gilt auch das Wort: „Der Künstler braucht sein Publikum.“

Mit diesen Vorüberlegungen und einem etwas schlechten Gewissen haben wir einen Querschnitt der deutschen Presse nach ihrem Leserecho befragt, wobei wir 0,3 % Zuschriften als unsere Quote genannt und bewußt in einem Nebensatz angedeutet haben, daß es bei der Gestaltung einer Zeitung immer auf den Kreis ankomme, für den sie geschaffen sei, und daß davon auch Häufigkeit der Reaktionen abhängen könne. Wohlgemerkt, in einem Nebensatz.

Man antwortete prompt und meist auch präzise. Zunächst die „Neue Illustrierte“, die ich selbst wegen ihrer Vielseitigkeit schätze. Und ich muß sagen, daß ich beim Öffnen des Briefes insgeheim mit einer ähnlichen Sympathie seitens der Herren Redakteure rechnete. Es war jedoch nicht so. U. a. hieß es: „Wenn eine Zeitung ihre Leser in guter Absicht auffordert, einen Artikel oder Aufsatz zu diskutieren, so ist noch lange nicht gesagt, daß die Betreffenden auch darauf eingehen. Es kommt immer darauf an, wie schmackhaft man ein Thema macht.“

Damit stimme ich vollkommen überein, und deshalb äußere ich einmal ganz privat den Wunsch, daß möglichst viele die Anregungen und Meinungen der hier zitierten Antworten aufnehmen und mir ihre Ansichten dazu mitteilen.

Die „Neue“ meinte dann weiter: „Wir haben uns Ihre Zeitung angesehen. Sie erinnert ein wenig an Vereinsblätter, wie sie auch vor fünfzig Jahren einmal im Schwange waren. Erlauben Sie uns also, dieses als Grund einer gewissen Diskussionsmüdigkeit aufzufassen. Uns schreiben Leser selbst aus Anlässen, die einen Brief nicht immer rechtfertigen.“ Am Schluß steht dann das Fazit: „Am besten verzichten Sie auf alle ‚Aufsätze‘. Sie werden sich wundern, welchen Erfolg dann Ihre Schülerzeitung hat.“

Hiernach hatte ich den Eindruck, als redeten wir aneinander vorbei. Ich weiß selbst, daß einiges bei uns viel spritziger, ansprechender, gelöster sein könnte. Die „Neue“ ging aber ganz von ihrem Standpunkt aus. Sie sah vielleicht seitenslang nur Bilder, die sofort zu Kom-

mentaren reizen, oder pikante Kriminalromane, auf deren Fortsetzung man schon wartet, während man noch am vorliegenden Teil der spannenden Story liest. Wir hatten aber erwartet, daß man auf die Besonderheiten unserer Zeitschrift Rücksicht und sich Zeit nehmen würde, konkrete Vorschläge zu erdenken, wobei — in unserem Falle — die Sorge um eine möglichst hohe Auflage die geringste Rolle spielen müßte, was nicht unbedingt ein Verdienst ist. . . . Eigentlich schade, wenn „Wir sowohl als auch die anderen illustrierten Zeitschriften allein zur Redigierung der Leserpost einen Redakteur benötigen“. Damit unterstrich der Herr Redakteur bei seiner eiligen Antwort seine Bedeutung und Notwendigkeit, und es ist nicht gesagt, daß alle Herren der Redaktion genau seiner Meinung waren.

Ähnlich äußert sich auch die „Frankfurter Illustrierte“. Sie weist darauf hin, daß sie sich wohlweislich hüten müsse, „ein Thema so zur Diskussion zu stellen, daß wir die Leser zur Stellungnahme geradezu auffordern. Wir müßten dann ja ein Heer von Bearbeitern und Schreibkräften zusätzlich einstellen. Stellen Sie sich einmal vor, es schreiben in jeder Woche zu jedem Thema nur 0,3 % unserer Käufer, das wären wöchentlich 1500 Briefe. 1500 Briefe im Eingang und 1500 Briefe im Ausgang.“

Das hört sich genau danach an, als fürchte man sich vor einer so regen Diskussion. Die „Frankfurter Illustrierte“ fährt dann fort: „Dabei glaube ich, daß bei unserer Leserschaft die Prozentzahl derer, die Stellung nehmen, wesentlich höher sein würde.“ Im übrigen komme es auf das Thema an. „Bewegt es die Leser, dann können Sie mit 5—10 % an Zuschriften rechnen. Interessiert es sie nicht, schreibt kein Hund.“

Herr Seib, der Chef vom Dienst der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, antwortet, daß die Zahl der Zuschriften zu einem zur Diskussion gestellten Thema sehr unterschiedlich sei. Themen in der Politik brächten bis zu 500 Zuschriften ein, andere wiederum weniger gegensätzliche oder zustimmende Meinungsäußerungen.

Die „Bild-Zeitung“ kann auch keine Angaben über die prozentuale Höhe ihrer Zuschriften machen. Bei Diskussionsaufsätzen ginge die Zahl der Briefe in die Tausende. Die Leser schrieben auch zu allen anderen Themen und nicht selten über ihre persönlichen Nöte. Die Zahlen seien jedoch stark schwankend.

Erfreulich klar antwortet Dr. Franz Strack von der „Kölnischen Rundschau“. „Wir haben beobachtet, daß wir im allgemeinen weit unter der von Ihnen angegebenen Prozentzahl bleiben. Wenn es sich um sehr aktuelle und den größten Teil unserer Leserschaft interessierende Artikel handelt, erhalten wir selbstverständlich mehr Zuschriften als z. B. über kulturelle Fragen, die nur einen kleinen Bruchteil der Leser interessieren. Fragen der Bundeswehr stehen sehr im Mittel-

punkt, und wir erhielten bei einer Umfrage über dieses Thema mehrere hundert Zuschriften. Das bedeutet allerdings bei der Höhe unserer Auflage noch nicht so viel wie Sie angeben."

Ich war, als ich diesen Brief gelesen hatte, einigermaßen gerührt, daß eine Tageszeitung zugab, weniger Leserpost als wir zu erhalten. Prozentual natürlich. Sehr vernünftig und beinahe so, wie ich es von mehr Zeitschriften erwartet hatte, war das, was die „REVUE“ uns zu sagen hatte: „Zu Ihrer Anfrage sind wir der Ansicht, daß sich ein Vergleich zwischen Ihrer Schülerzeitung und einer illustrierten Zeitschrift kaum anstellen läßt, denn es handelt sich dabei um zwei grundverschiedene Erzeugnisse, die in der Themenwahl ebenso sehr voneinander abweichen, wie sie verschiedene Personengruppen ansprechen. Eine Illustrierte greift Probleme auf, die von allgemeiner Bedeutung, meist in sozialer oder wirtschaftlicher Hinsicht, sind. Die inhaltliche Gestaltung ist eine so vielseitige, daß jeder Bericht einen großen Leserkreis anspricht. Die Resonanz ist unterschiedlich, so daß sich nur sehr schwer ein auf die Gesamtauflage umzurechnender Prozentsatz an Leserschriften ermitteln läßt.“

**Im Vergleich zu Ihren Erfahrungen ist der Eingang an Leserschriften bei einer Illustrierten natürlich höher als bei einer Schülerzeitung, die sich in erster Linie doch an Schüler bzw. Jugendliche richtet und deren Probleme zur Diskussion stellt, während illustrierte Zeitungen die Erwachsenen ansprechen.**

Dem hätte ich eigentlich nichts hinzuzufügen, höchstens, daß sich die Schüler und Jugendlichen — was unsere Zeitung angeht — doch etwas mehr beteiligen könnten und das, was der Herr Minister für Atomfragen, Professor Dr. Siegfried Balke, uns geschrieben hat. (Das Beste spart man sich ja gewöhnlich bis zuletzt auf). Er meint da u. a.: „... mit Interesse gelesen, wie übrigens die gesamte Schülerzeitung Ihrer Schule, und muß gestehen, daß Sie in Ihrem Druckerzeugnis durchaus konkurrieren können mit Zeitschriften, die von Berufsjournalisten gemacht werden, — im Gegenteil, in mancher Beziehung hebt sich Ihre Zeitung von manchen Dingen, die ich lesen muß, angenehm ab. Ich kann also den Autoren und der Redaktion nur meine Anerkennung aussprechen...“

Hans-Günther Heinen

## NOCH ETWAS ZUM „Ali Baba“

Die beiden letzten Stücke der Laienspielschar sind uns wohl in noch nicht allzu schwacher Erinnerung: die Anfang des Jahres aufgeführte „Antigone“ von Anouilh und der „Ali Baba“ von Kabitz. Nun ja, über „Antigone“, da weiß man schon noch Bescheid, aber „Ali Baba“, nein, so recht ist er doch nicht mehr im Gedächtnis. Daß es ausgemachter Kitsch war, das ist noch bekannt. Wirklich? Stimmt es denn wirklich, daß der „Ali Baba“ eine so platte Null war, während die „Antigone“ einen absoluten Erfolg verbuchte? Ich meine, man sollte einmal genauer hinschauen, vielleicht sieht dann das Bild etwas anders aus.

Erstens: Die „Antigone“ ist aus einer ganz anderen Situation heraus gewachsen als der „Ali Baba“. Sie ist entstanden aus der Arbeit einer Bühnen-A.G., die nach Entfaltung drängte. Zu dieser A.-G. zählten nur Mitglieder, die früher irgendwo in der Spielschar mitgewirkt und die Bühnenluft schon mehr als einmal geatmet hatten. Sie hatten also Erfahrung. So begann man, sich an die Arbeit zu machen, und man konnte sagen, die Arbeit machte Spaß. Es tauchten mit der Zeit Fragen und Probleme auf, mit dieser oder jener Stelle kam man nicht zu recht. Als fruchtbarer Ausgleich wurde dann alles in zum Teil heftigen Diskussionen besprochen. Bis zuletzt blieb das Stück eine einzige Auseinandersetzung der Spieler mit dem Text. Schließlich zeigte sich dann, daß die „Antigone“ Früchte getragen hatte, daß man also auf dem richtigen Weg war. Denn während die Aussprachen in den eigenen Reihen zum Teil zur Vertiefung und zum Verstehen der Worte dienten, so geriet man sich in den Diskussionen, die noch wochenlang nachher über die „Antigone“ geführt wurden, oft recht heftig an die Köpfe über den Gehalt und den Sinn des Stückes, über die Konsequenzen, die man zu ziehen habe, und die Aufgabe, zu der man deshalb verpflichtet sei. Dazu kann man sagen, daß das Ziel der

Bühnen-A.G. voll und ganz erreicht war: man wollte aus der eigenen Freude den anderen beleben, ihn anspornen und begeistern. Hier war die Aufgabe gewesen, daß man aus den Erfahrungen und aus dem Können heraus, das man sich im Laufe der Zeit angeeignet hatte, anderen etwas geben, etwas schenken wollte. Man hatte sich gewiß keine leichte Aufgabe gestellt, als man die „Antigone“ in Angriff nahm, und es gehörte eine hinreichende Portion Mut dazu, es durchzuhalten. Denn man hat mehr als einmal gefragt: Langt es denn wirklich zu solchen Anforderungen? Überschätzen wir nicht unsere Kräfte doch ein wenig? Aber man hat nicht aufgegeben, und schließlich blieb auch der Lohn nicht aus.

Anders sieht es um den „Ali Baba“ aus. Die Gründe, warum man zu diesem Stück griff, liegen auf gänzlich anderer Ebene. Das Spiel hatte Vorzüge. Die waren erstens, daß es ziemlich viele Personen beschäftigte. Und über Spielermangel kann man im Augenblick in der Spielschar nicht klagen. Weiterhin verlor sich das Stück nicht in weitschweifigen Dia- und Monologen, wie das solcherlei Stücke oft tun. Es war also kaum ein anderes Laienspiel geeigneter, die große Zahl neuer Interessenten, und zum Teil recht unerfahrener, wirkungsvoll in Szene zu setzen. Denn man soll es sich gar nicht so einfach vorstellen, junge und in keiner Weise gelernte Spielkräfte dahin zu bringen, daß sie den Anforderungen eines größeren Laienspiels gerecht werden. Dazu gehört, wenn es nicht gerade besonders Begabte sind, eine Reihe von Jahren intensiver Arbeit. Auch die Darsteller der „Antigone“ haben einmal so am Anfang gestanden. Und drittens bot es Raum zur eigenen Improvisation. Man konnte ändern, streichen und hinzufügen, man konnte spielen, wie es Spaß machte und wie die Einfälle und Ideen gerade kamen. Unter diesen Voraussetzungen also ließ man die Meute der Spieler auf das Stück los.

22. 9. nach Süddeutschland, die UI b mit Dr. Nagel vom 7. bis 21. 9. nach Paris. Die Studienräte Kienbaum und Kirchesch weilten mit der UII a vom 15. bis 23. 9. im Raum Kassel-Marburg, Studienrat Müller und Studienreferendar Heidtmann in der gleichen Zeit mit der UII b an der Mosel und in Trier. Außerdem fuhren Studienrat Kauer und Studienassessor Schmitz mit der UII a (9. bis 15. 9.) und die Studienräte Dr. Schmidt und Bickenbach mit der UII b (20. bis 27. 9.) in die Eifel. - hgh -

### Preis Ausschreiben!

Anlässlich der Eröffnung des Funkverkehrs von unserem Schulsender DJ3NI innerhalb Deutschlands auf dem 80 m-Band, für Europa auf dem 40 m-Band und nach Übersee auf dem 10 m-Band sollen einige Tausend OSL-Karten gedruckt werden. Diese Karten sind zur Bestätigung einer Erstverbindung zwischen zwei Funkstationen üblich, insbesondere bei den Amateuren, jedoch auch im kommerziellen Bereich z. B. der Deutschen Lufthansa. Zur graphischen Gestaltung solcher Karten setzen wir einen Wettbewerb an, der mit 5 Preisen ausgestattet ist:

1. Preis: ein Buch im Wert von 20 DM nach eigener Wahl
2. Preis: ein Buch im Werte von 10 DM nach eigener Wahl
3. Preis: ein Buch im Werte von 5 DM nach eigener Wahl
4. und 5. Preis: je 1 Jahresabonnement „Schwarz auf Weiß“.

Die Entwürfe müssen das Rufzeichen gebührend hervorheben, einen Raum für den technischen Text vorsehen und eine Idee, die mit der Schule, Gummersbach oder dem Sender zusammenhängt, in moderner graphischer Form unter Verwendung eines zweifarbigen Klischees (das ergibt auf Buntkarton bei Negativklischees 3 Farben) im Format DIN A 6 (Postkarte) behandeln. **Der beste Entwurf wird gedruckt und dann in den Funkchaps in aller Welt Kunde von der Gummersbacher Schule geben.** Muster solcher OSL-Karten aus allen Erdteilen werden noch an unserem Schwarzen Brett ausgehängt. Ebenso befinden sich dort nähere Hinweise; auch wird Herr Studienrat Jahn Euch gerne bezüglich der technischen Möglichkeiten beraten. Termin: 15. Februar 1957. - lk -



Schülerzeitung des Städt. Gymnasiums  
Gummersbach

Erscheint vierteljährlich

**Chefredakteur:** Joachim Doering UI a, Derschlag, Eckenhagener Straße 26 (dog); **Redaktion:** Jochen Hausmann UI a (hsm), Hinrich Enderlein OIII b (en), Axel Hausmann OII b, Horst Burkhard Solbach OII a, Hans Joachim Kerber OIII a und Rainer Fischbach OIII a; **Chef vom Dienst:** Hans-Günther Heinen OI a, Hunstig 57 (hgh); **Graphik:** Dieter Prinz UI a; **Beratend:** St.R. Dr. Leo Klingen. — Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. — Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 2 — Preis pro Heft 0,50 DM — Satz und Druck: Friedrich Luyken GmbH., Gummersbach.

# KREISTAG und STADTRAT aus der Sicht eines Schülers

Vor einigen Wochen nahm unsere Schule auf Einladung der Stadt an der letzten Stadtratssitzung vor den Kommunalwahlen teil. In dieser Sitzung wurde der neue Stadtdirektor Richard Vogelsang eingeführt und vereidigt.

Die zahlreich erschienenen Schüler konnten nun feststellen, daß alle Parteien dem neuen Stadtdirektor ihr Vertrauen aussprachen. Sehr interessant waren auch die Pläne, die der Stadtdirektor nach seiner Einführung dem Stadtparlament vorlegte. Sie liefen darauf schließend, daß Herr Vogelsang schon sehr gut mit den Problemen der Stadt vertraut war. Diejenigen von uns, die noch nach der Einführung des Stadtdirektors der Sitzung beigewohnt haben, bekamen einen guten Blick in die Arbeit der Volksvertretung unserer Stadt. Sie konnten zum Beispiel deutlich feststellen, daß die Hauptarbeit nicht im Stadtrat selbst, sondern in seinen Ausschüssen geleistet wird, denn in der Sitzung wurden zahlreiche Probleme nach nur kurzer Debatte an die Ausschüsse weitergeleitet mit dem Auftrag, daß dort das Problem neu geprüft und überarbeitet werde und dann erneut dem Rat zur Beschlussfassung vorgelegt werden solle. Gegen Ende dieser Sitzung gab der Aufsichtsratsvorsitzende von der OVAG, Walter Krug, einen Einblick in die jetzige Lage der OVAG. Dies war für uns Schüler besonders interessant, da viele von uns täglich die OVAG auf dem Weg zu und von der Schule benutzen. Es ist sehr wertvoll, etwas über die wirtschaftliche Lage des Verkehrsunternehmens zu hören, das man selbst täglich benutzt und um dessen neue Organisationsform es Mitte des Jahres einen scharfen Meinungsstreit, besonders im Kreistag, gab.

Am 15. November nahm die Olla mit ihrem Klassenlehrer Dr. Karl Kerber an der konstituierenden Sitzung des oberbergischen Kreistages teil, um sich über die Arbeitsweise unseres Kreisparlamentes zu orientieren. In dieser Sitzung wurde der neue Landrat MdB Fritz Eschmann für 2 Jahre gewählt. Diese Sitzung verlief mit besonderer Spannung, die sich erst löste, als der Landrat, seine Stellvertreter und der wichtige Kreis Ausschuß gewählt waren. Als weiterer Tagesordnungspunkt stand die Wahl der zahlreichen Ausschüsse auf dem Programm. Hier bekamen wir Schüler einen eingehenden Einblick in die Vielzahl der Aufgaben die unsere Vertreter im Kreistag zu lösen haben. Zur näheren Unterrichtung hatte sich der stellvertr. Landrat Dr. H. U. Solbach bereit erklärt, vor der Olla einen Einblick in die Wahlproblematik und die Verpflichtungen zu geben. Sein Vortrag war sehr interessant und lehrreich, da er in anschaulicher Form die Schüler einen Blick hinter die Kulissen unseres Heimatparlamentes tun ließ.

Zusammenfassend muß ich sagen, daß wir in diesen beiden Sitzungen sehr viel gelernt haben und nun mit viel größerem Verständnis die Arbeit unserer Heimatparlamente verfolgen können, und damit ist der Zweck des Besuches beider Parlamente voll erfüllt.

H. B. Solbach Olla

Man soll nun nicht etwa denken, daß die Laienspielschar sich eingebildet hatte, ein wer weiß wie großartiges und bedeutendes Stück sie da ausgedacht hätte. Man war sich darüber klar, daß es mit dem „Sinn“ nicht weit her war. Aber ich muß sagen, ich finde es genau so mutig wie eine „Antigone“ zu inszenieren, einen „Ali Baba“ aufzuführen, bei dem man den Gehalt hinter die Vorzüge zurücksteckt, die für die Spieler von Bedeutung sind. Daß man also den Zuschauer (was den Sinn, nicht die Gestaltung anbelangt) zugunsten der Spieler zu kurz kommen läßt. Und der Autor, Ulrich Kabitz, hat das Spiel wohl allein zu diesem Zweck geschrieben, denn wir haben andere, weit gehaltvollere und tiefere Stücke von ihm. Zudem glaube ich, daß der „Ali Baba“ insofern Früchte getragen hat, als sich Nebenaufgaben, nämlich Sprechübungen, Mimik und Gestik, jetzt in spielendem Unbewußtsein gelöst wurden, die sonst in zäher Arbeit beseitigt wurden. Und noch einen Erfolg, der ebenfalls weniger dem Zuschauer als dem Spieler selbst zugute kommt, geht

auf das Konto dieses so oft geschmähten Stückes: Während bei der Einstudierung einer „Antigone“ nicht so sehr die Gemeinschaftsarbeit das Wichtigste war sondern, daß sich die einzelnen Individuen stark ausdehnen konnten und auch mußten, hing das Werden des „Ali Baba“ in erster Linie von der Zusammenarbeit der ganzen Gruppe ab. So bildete die Spielschar eine Gemeinschaft, die mit dem Wachsen des Spiels auch immer enger zusammenwuchs und schließlich bei der Aufführung aus echtem Herzen ihr Spiel zeigte, das ja nicht nur von dem einzelnen, sondern von allen gestaltet wurde. Und ich kann behaupten, daß jeder dem anderen volles Gelingen und vollen Erfolg wünschte und daß diese Gemeinschaft dies künstlerisch vielleicht nicht gerade wertvolle Stück dennoch mit ehrlicher Begeisterung spielte.

So, das wollte ich noch sagen und hoffe, daß unser „Ali Baba“ nun doch mit anderen Augen angesehen wird als es vielfach geschehen ist.

Claus Müller Olla

Dr. Konrad Studentkowski, Dortmund

## Laienspiel in Gefahr!

Wer lange Jahre aktiv in der Laienspielbewegung tätig gewesen ist, der sieht mit einer gewissen Sorge, daß heute in zunehmendem Maße vielerorts Schüler und auch Lehrer offenbar ihren Ehrgeiz darin sehen, Werke an ihren Schulen aufzuführen, die die Laienspielbewegung einst in bewußter Selbstbeschränkung und aus grundsätzlicher Einstellung heraus dem Berufstheater und den berufenen Schauspielkünstlern überließ und überlassen wissen wollte. Diese neue Tendenz bedeutet streng genommen nichts anderes als eine Aufgabe der Erkenntnisse und Errungenschaften der Laienspielbewegung und einen Rückfall in das im wilhelminisch-bürgerlichen Zeitalter blühende Dilettantentheater. Wer die Meisterwerke unserer Klassiker spielt und spielen will, sollte sich aber nicht „Laienspielschar“, sondern ehrlicher „Schultheater“ oder „Liebhäuser“ (= Dilettanten-) Bühne“ oder meinetwegen auch „Junges Studio“ nennen, um die Begriffe nicht zu verwirren! Echtes Laienspiel ist etwas anderes!

### Was ist Laienspiel?

Das Wort „Laienspiel“ (von griechisch laos = Volk) könnte man eigentlich mit „Volksspiel“ übersetzen, und man versteht darunter das Spiel von Nichtfachleuten aus dem Volke (= Laien), also von Nichtberufsschauspielern, die auch bewußt jede Nachahmung des Berufsschauspielers und alles „Theater“ (in Bewegung, Maske und Kostüm) ablehnen und zu vermeiden suchen und schlicht und innerlich sich selbst spielen wollen.

Die geschichtlichen Anfänge des Laienspiels setzt man 1912 an, als die Jugendbewegung nach einem neuen Kulturinhalt suchte, sich von der bürgerlichen Großstadtzivilisation und dem spießhaften Kulturbetrieb abwandte und in Volkstum und Heimat einen ihr wesensgemäßen Lebensquell fand. (Wandern, Volkslied, Volkstanz und Volksspiel = Laienspiel!) Die bürgerlichen „Theatervereine“ und vielfach auch das „Schultheater“ ahmten dagegen die Kunst des Theaters weiter nach und bildeten sich ein, diese erreichen zu können. Die Laien-

spieler aber wußten um ihre Grenzen und wollten nicht mehr scheinen, als sie waren. Das hatte natürlich Rückwirkungen auf ihren Spielplan, auf die Auswahl ihrer Stücke; denn sie vergriffen sich weder an Klassikern noch an Vereinskitsch, sondern griffen zunächst auf mittelalterliche Mysterienspiele und Schwänke (Hans-Sachs-Spiele) zurück, um dann zu Sagen-, Legenden-, Balladen-, Märchen- und geschichtlichen Volksspielen überzugehen, die aus der Jugendbewegung hervorgegangene Autoren für sie schrieben (z. B. Luserke, Mirbt u. a.).

Gewiß ist das Wort „Laienspiel“ inzwischen schon etwas abgegriffen und durch Mißbrauch seitens der Kitschverlage aus Geschäftsgründen und seitens mancher Spielgruppen und Theatervereine, die ihre Unzulänglichkeit mit diesem Namen zu entschuldigen und zu tarnen suchten, entwertet worden.

Schon hat man neue Begriffe geprägt, um neue Bestrebungen zu bezeichnen. Auf der einen Seite hört man neuerdings von „Laientheater“ sprechen, auf der anderen, der schulischen, vom „Schulspiel“, das sich bewußt vom „Laienspiel“ abzusetzen sucht und das Eigenrecht der höheren Schule beansprucht, die Grenzen des Laienspiels zu überschreiten. Man will sich die Klassiker durch das Spiel erarbeiten und dann natürlich auch aufführen. Wenn man über einen oder einige überdurchschnittliche Charakterdarsteller für ein bestimmtes Werk verfügt, hält man sich für gerechtfertigt, dieses Werk einzustudieren, und bleibt, so gut einzelne Spielleistungen sein mögen, doch im Ganzen naturnotwendig im Dilettantismus stecken. Die unkritischen Zuschauer, meist Eltern, Verwandte und Mitschüler, sind begeistert, und diese Mitschüler wünschen nunmehr ihrerseits, selbst ebenfalls einmal ein klassisches Werk zu spielen, und nicht mehr selbstgenügsame Laienspiele! Ausserdem ziehen solche bekannte Werke mehr und ergeben einen größeren Kassenerfolg! Dem ersten Kunstkritiker wie dem echten Laienspieler sind freilich Darsteller klassischer Gestalten mit



# Warum ich nach Gummersbach kam!

Mein Kommen nach Gummersbach ist die Antwort auf eine doppelte Forderung, an der Herz und Vernunft in gleicher beteiligt sind und sich die Waage halten.

Ohne zu weit zurückzugreifen, möchte ich doch bei jener kleinen sympathischen Gummersbacher Schülergruppe beginnen, die ich 1952 durch Paris führen durfte und die für mich den Anfang einer Fühlungnahme mit der deutschen Jugend bedeutete. Diese Gruppe hat mich günstig beeindruckt durch ihre Haltung, ihre Disziplin, ihre Höflichkeit und Herzlichkeit, die Freundschaft, die sie mit ihrem Lehrer verband, durch ihren Wissensdrang, ihre Urteilsfähigkeit, ihr Kunstverständnis und ihre Begeisterungsfähigkeit.

Diese Entdeckung regte mich an, meine Erfahrung zu vertiefen; deshalb führte ich in den folgenden Jahren wieder Schülergruppen aus Gummersbach, und wir hielten die Verbindung durch Briefwechsel aufrecht. Nach und nach wurde daraus eine Freundschaft, die sich immer mehr festigte, da sie auf Verstehen und gegenseitiger Achtung beruhte.

Deshalb habe ich gern eingewilligt, in Gummersbach zu unterrichten, für mich eine einzigartige Gelegenheit, in noch engere Fühlung mit dieser Jugend zu kommen, deren Haupttugend — ich sage das selbst auf die Gefahr hin, daß ihre Bescheidenheit darunter leiden könnte — darin zu bestehen scheint, inmitten unserer turbulenten Zeit ein gewisses Gleichgewicht zu bewahren.

Dieser Wunsch nach engerem Kontakt kann bei einem Erzieher nur im Unterricht seine befriedigende Erfüllung finden.

Wenn es schon Freude macht, eine Stadt zu zeigen und ihre große Vergangenheit, die aus ihren ehrwürdigen alten Bauwerken spricht, wiederersehen zu lassen; wenn es schon erregend ist, einen Fremden in den mit Worten nicht auszudrückenden Zauber von Paris einzuführen, wieviel erhebender ist es erst, die Sprache zu lehren, die das Werkzeug der Verständigung ist und die einzige Möglichkeit darstellt, Gedanken auszutauschen und eine Kultur zu vermitteln.

Denn was ist die Kultur anders als ein Wissen um die menschlichen Werte, das hinführt zu einer Liebe zur Vergangenheit, aus der wir alle kommen, das uns an den menschlichen Geist glauben läßt und mit diesem Glauben den Willen gibt, dieses

gemeinsame Erbe, das dem Leben erst seinen rechten Wert gibt, zu verteidigen, zu bereichern und zu preisen.

Humanismus, richtig verstanden, ist nicht der trockene Besitz einer Vielfalt von Einzelwissen, er ist vielmehr ein Gewebe zwischenmenschlicher Bindungen. „Bindungen schaffen“, sagt Saint-Exupéry. Aber man muß auch das Verlangen danach haben. „Haben wir denn Verlangen einer nach dem andern?“ fragt Saint-Exupéry weiter.

Ganz offensichtlich gibt es gesellschaftliche Gruppen, die den Menschen voll befriedigen können: Familie, Schule, Beruf, Staat. Jahrhunderte lang haben sie uns genügt. Hat sich dieses Stadium nicht überlebt? Im Lichte der letzten blutigen Ereignisse könnte man glauben, daß falsch verstandener Nationalismus zu einem Hindernis wird, und daß die Welt in einer schmerzvollen Umwandlung steht.

Das Problem, das sich unserer Jugend stellt und dem sie nicht ausweichen kann, ist das der internationalen Beziehungen. Sie ist unsere Hoffnung. Auf ihren jungen Schultern trägt sie eine große Verantwortung: Sie hat eine Sendung, und sie muß viele Hindernisse überwinden, um sie zu erfüllen: Traditionelle Standpunkte, vorgefaßte Meinungen, Skeptizismus der alten Generation, Spott der Unbelehrbaren, Opposition der Allzuklugen, Vorspiegelungen der Politik. Internationale Bindungen schaffen wäre eine Aufgabe für unsere Zeit! Das wäre „Chevalerie moderne“! Am Anfang aber steht das gegenseitige Kennenlernen.

Die verstandesmäßige Überlegung also treibt mich dazu, soweit es im Bereich meiner Möglichkeiten liegt, durch ein Vermehren der Beziehungen zwischen jungen Deutschen und Franzosen an diesem Kennenlernen mitzuarbeiten.

Was für ein harmonisches Einvernehmen könnte entstehen, wenn man so verschiedene Eigenschaften verbände durch die gleiche Liebe zur Freiheit und zum Leben, was im Grunde eins ist.

## POURQUOI JE VENAIS A GUMMERSBACH!

Ma venue à Gummersbach répond à un double impératif où le coeur et la raison ont une part égale (heureux équilibre).

Sans remonter au Déluge, j'évoquerai

(Jugendwerke, Übersetzungen, zeitbedingte kleinere Werke) der Klassiker, dem Laienspiel entgegenkommende Werke moderner (ausländischer) Autoren, gegen alles dies ist sicherlich nichts einzuwenden. Aber man hüte sich, zu den Sternen zu greifen und Star-Ehrgeiz zu fördern und zu züchten, indem man die geweihten Werke höchster dichterischer Vollendung auf die unzulängliche Stufe gutgemeinter, aber nur gewollter, doch nicht gekonnter Darstellung herabzerrt. Unser ureigenstes Aufgabengebiet, besonders auf der Unter- und Mittelstufe, werden die Volks-, Sagen-, Balladen-, Märchen- und ähnliche echte Laienspiele, möglichst aus der Feder von wirklichen Dichtern, sein und bleiben!



On parle français: M. Jean Brasier und Dr. Karl Nagel.

(Foto: Heinen)

Auf die Frage „Warum sind Sie zu uns gekommen?“ möchte ich die gewichtige Stimme eines Saint-Exupéry antworten lassen. Noch inmitten der Prüfung des Krieges stellte er sich voll Sorge schon die Frage nach dem Morgen in dem berühmten „Brief an einen General“: „Was wird man den Menschen sagen müssen?“

Ja, was muß man ihnen sagen?

Man muß ihnen zeigen, daß es neben ihnen noch andere Menschen gibt, die wie sie materielle Bedürfnisse und geistige Ansprüche haben, den gleichen Hunger nach Brot, nach Gerechtigkeit und Liebe. Man muß ihnen die selbstverständliche Grundwahrheit nahebringen, daß die menschliche Gattung nur durch den Zusammenschluß gerettet werden kann.

Man muß sie überzeugen, daß die trennenden Unterschiede bedeutungslos sind gegenüber den gemeinsamen Interessen, die sie verbinden könnten.

Man muß ihnen einhämmern, sich die Achtung zu bewahren vor der menschlichen Person, in ihrer Schwäche so rührend, aber durch ihr Streben groß und durch Mühen geadelt.

Man muß sie ausrichten auf ein Ideal hin, das zu suchen unsere Ehre und das zu finden unsere Rettung bedeutet.

néanmoins ce petit groupe sympathique de 1952 que j'eus l'honneur de conduire dans Paris et qui marqua pour moi une prise de contact avec la jeunesse allemande. Ce groupe m'impressionna très favorablement, tant par sa tenue, sa discipline, sa politesse déferente et digne, la cordialité de ses membres, l'amitié qui liait le chef à son groupe, que par son désir insatiable de connaître, sa faculté d'apprécier avec justesse, sa perméabilité à l'art et la disponibilité de son coeur à l'enthousiasme.

Cette „révélation“ m'incita à renouveler l'expérience et, les années suivantes, je continuai à guider ce groupe, nouant des relations épistolaires, consolidant peu à peu les liens d'amitié basée sur une compréhension et une estime réciproques.

Aussi est-ce avec plaisir que j'acceptai de venir enseigner ici, unique occasion de me mêler plus intimement à cette jeunesse dont la qualité principale, en dehors des vertus traditionnelles d'ordre, de discipline, d'amour du travail semble

Sprachfehlern (Lispeln!) oder in theatralisch-gespitzter Pose ein dilettantischer Greuel!

Gewiß kann die Spielschar oder eine Klasse einer höheren Schule ihren Spielplan aus ihrem Bildungsauftrag heraus etwas weiträumiger abstecken als die Spielschar eines Jugendbundes, aber auch sie hat ihre Grenzen. Das sollte man nie vergessen! Antike Tragödien und Komödien, mittelalterliche Mysterienspiele und Schwänke, Barock- und Rokoko-Komödien und Schäferspiele, wiederentdeckte Schulspiele der Gelehrtenzeit, unverdientermaßen vom Theater vernachlässigte Stücke von Dichtern des 19. und 20. Jahrhunderts; auch einzelne Volksszenen oder „Nebenprodukte“

WIR STELLEN ZUR DISKUSSION:

# Sterben die Streber eigentlich aus?

Schon in der vorigen Nummer hatten wir das Thema angekündigt, zu dem sich nun von unseren Ehemaligen Herr Bun-

destagsabgeordneter Dr. August Dresbach, Ränderoth, und aus unserer Schülerschaft Stimmen aus der UII b zu Worte melden.

- red -

## „ . . . blieb dabei nur die Seele rein!“

Wie es zu meiner Zeit mit den Strebern auf der Schule bestellt gewesen sei, will ich berichten.

Darf ich versuchen, mein eigenes Schülerleben als Beispiel heranzuziehen. Wenn ich meine zweiundsechzig Jahre über schaue, und so etwa fünfundfünfzig habe ich doch davon im Blick, dann ist mein Eintritt in die höhere Schule das bedeutendste „gesellschaftliche“ Ereignis gewesen, mehr als Reifeprüfung, Leutnant der Reserve, Promotion, Landrat und Bundestagsabgeordneter. Das war wohl ein „Aufstieg“ für den Bauernlummel oben vom Berge aus dem Winkel zwischen Feld und Busch. Das war in der Familie noch nicht vorgekommen. Ich weiß noch, wie ich der Aufnahmeprüfung entgegenzittert habe. Mit Hilfe der Stunden, die mir der treffliche Pastor gegeben hatte, ging es gleich auf die Quarta. Aber die Aufregung während der Prüfung! Meine laute, harte, skandierende Stimme beleidigte offensichtlich das Ohr des prüfenden Lehrers, der dafür so leise sprach, daß ich es schwer mit dem Verstehen hatte. Aber ich hing, aufschauend

zu ihm, an seinem lispelndem Munde, autoritätsgläubig und bestrebt, alles zu tun und zu befolgen, was so ein Hochgestellter in der Gesellschaft, ein Vornehmer, von mir verlangen würde.

Das Wort „bestrebt“ ist gefallen. Damals war ich wohl ein Streber. Einer aus dem gleichen Holze wie meine Landsleute, die als Pflasterer in die Fremde gingen, bestrebt, Meister und Unternehmer zu werden, koste es, was es wolle, auch unter Umständen mit dem Mittel der Liebedienerei vor den Auftraggebern, den Beamten der Städte, den „Vornehmen“.

So ist aber nur knapp zwei Jahre lang mit mir geblieben. Da war der Herr Professor Riedel, selbst eine Art von Rebell, der politisch andere als die für die besseren Leute hier zu Lande üblichen Familien aufsuchte, der aber auch mal zu mir auf dem Berge den Weg fand, was mich eine ganz hohe Ehrung dünkte. Er ließ es mich und andere, die ihm lagen, förmlich durchblicken, daß ihm der gläubige Augenaufschlag, das Büffeln des nur schulmäßigen Stoffes

nicht paßten, daß es auch geistige Nebenwege der Lektüre dessen, was der Plan nicht vorsah, gebe, daß nicht alles geglaubt zu werden brauche, was autoritärem Zahngehege entfleuche, daß z. B. Theodor Körner nicht zu den großen Dichtern gehöre, wie es aber der Herr Direktor einmal von sich gegeben hatte.

Der Rebell war geweckt, zum mindesten die streberhafte Gläubigkeit angestoßen worden. Und dazu noch durch einen Lehrer. Der stand aber in der Folgezeit nicht allein. Freund Klingholz kam hinzu. Man muß die damalige geistige Struktur der Schule kennen, um das alles zu verstehen. Da gab es „Fortschrittler“, Proggessisten unter Lehrern und Schülern und unter ihnen fast etwas wie Solidaritätsfrontbildungen all derer, die sich von allzu starker direktorialer Autorität und Autoritätsausübung bedrückt fühlten.

Ja, und dann kam allerdings auch mit den Jahren so eine komische „halbstarke“ Mischung von Flegelei, Renomistentum und Genialitätsglauben auf. Man tröstete sich damit, daß man es nicht nötig habe, zu Hause zu arbeiten, man sei doch kein Streber. Das Arbeiten



„Raabesche Gelassenheit“

(Foto: Heinen)

(Wir hatten bei der Veröffentlichung unseres Fotos einige Bedenken, aber wir hoffen, daß Dr. Dresbachs geschätzter Humor und die Raabesche Gelassenheit uns verzeihen. — Zur Erklärung: Das Foto entstand, nachdem Dr. Dresbach bis 4 Uhr morgens an einer Wehrdebatte im Bundestag teilgenommen hatte.

être (dût la modestie en souffrir) „l'équitable“, qualité rare de nos jours.

Ce désir d'un contact plus profond ne peut trouver satisfaction chez un éducateur que par l'enseignement.

S'il est agréable de montrer une ville et de faire renaître son passé prestigieux, inscrit dans les vieilles pierres de ses monuments; s'il est passionnant d'influer un étranger au charme indéfinissable de Paris, combien plus exaltant encore d'enseigner la langue, outil de connaissance, seule possibilité d'échanger des idées et d'assimiler une Culture.

Car, qu'est-ce que la Culture sinon une connaissance solide des valeurs humaines qui mène à l'amour de ce passé dont nous sommes issus, qui nous donne en même temps que des raisons de croire dans le génie de l'homme, la volonté de défendre ce patrimoine commun, si précieux à cause du prix qu'il donne à la vie, la volonté de l'enrichir, de l'exalter.

Humanisme qui n'est pas que la possession stérile d'une somme de connaissance, mais un tissu de liens fraternels. „Créer des liens“, d'après la belle expression de Saint-Exupéry. Encore faut-il en éprouver le désir, le besoin. „Avons-nous besoin les uns des autres?“

Apparemment l'Homme dispose de groupes sociaux qui peuvent pleinement le satisfaire: famille, école, métier, état. Nous en avons vécu pendant des siècles.

Ce stade n'est-il pas dépassé? On pourrait croire, à la lumière sanglante des événements actuels, que les nationalismes conçus deviennent des obstacles et que le monde connaît un douloureux enfante-ment.

Le problème qui se pose à la jeunesse, et qu'elle ne doit pas éviter, est celui des relations internationales. Elle porte déjà sur ses jeunes épaules une responsabilité,

car elle a une mission à remplir pour laquelle il lui faudra vaincre bien des obstacles: les partis-pris, les idées préconçues, le scepticisme des anciennes générations, les railleries des sots, l'opposition des habiles, le mirage de la politique, pour vivre son rêve, noblement. Entreprise à la mesure de notre temps; Chevalerie moderne; créer des liens. Mais déjà se connaître!

La raison donc m'incite, dans la mesure de mes faibles moyens, de coopérer à cette connaissance en multipliant les relations entre jeunes Allemands et jeunes Français. Quelle harmonieuse entente ne réussirait-on pas en mêlant des qualités si diverses dans un même amour de la Liberté et de la Vie, ce qui est tout un.

A la question „Pourquoi êtes-vous venu chez nous?“ je souhaiterais que la voix puissante de Saint-Exupéry réponde. Lui qui, en pleine tourmente, s'interrogeait déjà sur les lendemains de la Guerre avec anxiété et demandait dans une lettre célèbre: „Que faudra-t-il dire aux hommes?“

Qui, que faudra-t-il leur dire? Leur apprendre qu'il existe d'autres hommes ayant comme eux les mêmes besoins matériels et les mêmes exigences spirituelles, ayant comme eux faim de pain, de justice et d'amour. Les persuader de cette vérité première, évidente, „biologique“, qu'il faut sauver l'espèce par l'union. Les convaincre que les différences qui risquent de les séparer, ne sont rien auprès des intérêts qui peuvent les réunir. Leur inculquer le respect de la personne humaine, si touchante en sa faiblesse, mais si grande par ses aspirations et si noble dans son travail. Et les orienter vers un Idéal dont la recherche est notre honneur et la conquête notre salut.

Jean Brasier

wurde beispielsweise morgens in der Eisenbahn erledigt, damit die Genialität auch sichtbar würde. Es waren ungefähr dieselbe Melodie und derselbe Text, wie sie später auf Deutschlands hohen Schulen in die Welt geschmettert wurden: „Wer beim Buche statt beim Krüge einsam sitzt, der verdient kein Student zu sein!“

Jedenfalls, das Wort und die Bezeichnung „der ist ein Streber“ für kritiklose Gläubigkeit, für Büffeln und Umschmussen der Lehrer waren fast wie ein gesellschaftliches Verdict, wie ein Aus-

schluß aus der Gemeinschaft, wie der Entzug der Kouleur. War das nun auch halb Stark? Banden haben wir nicht gebildet. Verkehr gab es noch nicht viel zu stören. Aber ich las den „Vorwärts“ und brachte ihn auch gelegentlich in die Schule.

Schließlich rückte das Abitur heran. Da konnte ich mit dem „Vorwärts“ nichts anfangen, denn es wurde noch nicht über die Unterschiede in der Dialektik von Hegel und Marx oder sonstige moderne mondäne Finessen geprüft, wohl aber in der Mathematik und in der Chemie, und beide Fächer lagen mir nicht sonderlich. Da gab es nichts Genialisches, da mußte gebüffelt werden, da mußte man mal wieder an den Lippen des Lehrers leicht strebend hängen, wie es denn auch im Winter 1913/14 geschehen ist, mehr und intensiver als später beim Repetitor. Aber, ein Streber, ein Ehrgeizling bin ich dadurch nicht geworden. „Sie müssen nur sehen, daß Sie etwas mehr Balance in Ihr Leben bekommen, Sie sind manchmal so himmelhochjauchzend und dann wieder zu Tode bedrückt.“ So meinte nach bestandnem Abitur der Herr Oberlehrer Heinrich Brauweiler. Er war

Nun lassen wir Auszüge jetziger Schüler aus unserer Untersekunda b folgen. Wir ordnen sie nach den jeweilig voranstehenden Gesichtspunkten.

#### Definition des Strebers, Charakterisierung verschiedener Typen.

... Fritz ist, wie schon gesagt, sehr intelligent. Er kann sich jeder Lage anpassen und ist darum auch schon seit Sexta Klassenredner. Sein klares Denken und seine Art zu reden hat die Klassenkameraden sehr beeindruckt. Er versteht es, sich überall durchzusetzen. Man würde es nie wagen, ihn einen „Streber“ zu nennen.

... In derselben Klasse aber arbeitet auch noch ein gewisser Hans; ihn sieht man selten nach der Schule draußen, er ist der Kleinste aus der Klasse und kennt nichts anderes als lernen, lernen und nochmals lernen. Er ist in der Klasse unbeliebt, er gilt als Streber ...

Gert Klein.

Dann ist da Egon. Er hat die modernste Kleidung, das meiste Taschengeld auf Wanderungen, und in Klassenarbeiten immer „zwei“ oder gar „eins“. Dabei behauptet er allen Ernstes, er bereite gar nichts für die Schule vor, fahre den ganzen Nachmittag Fahrrad und lasse keinen Film aus. Dennoch sieht man Egon nie auf der Straße. Krankhaft bemüht er sich, auch in der Klassengemeinschaft die erste Rolle zu spielen, aber niemand mag ihn leiden. Egon ist ein bemitleidenswerter Außenseiter ...

W. Lackmann

Beim Streber kann man drei verschiedene Arten unterscheiden. Der eine möchte gerne einen möglichst hohen Bildungsgrad erreichen und strebt daher gerne für sich. Er lernt, um zu wissen. Er hat natürlich einen gewissen Ehrgeiz, doch das Hauptgewicht liegt auf seinem Wissensdrang. Diese Art kann man noch bis zu einem bestimmten Grad anerkennen. Doch die nächste ist schon weniger beliebt. Dieser Streber möchte sich nämlich bei seinen Lehrern hervortun und bereichert sich dabei, wenn es sein muß, auch auf Kosten seiner Mitschüler. Er „petzt“ sogar, wenn es für ihn von Vor-

Mathematiker, aber er verstand auch Goethe zu zitieren.

Die Menschenkinder, die Streber sind, die schier ausbrennen vor Strebertum und Ehrgeiz, was meist mit Mißgunst verheiratet ist, die mag ich nicht, am wenigsten in der Politik. „Wie sich die armen Toren plagen, für sich erst, dann fürs Vaterland, geduldig alle Lasten tragen um Amt und Würden, Stern und Band; wie leicht wär's ihnen nachzustreben, blieb dabei nur die Seele rein; was braucht man mehr, um froh zu leben, als Freiheit, Liebe, Lied und Wein!“ So heißt es in einem alten Studentenlied, worin ich stets den Hauptton auf Freiheit gelegt habe. So möchte ich es auch fürderhin halten. Es war ein langer und mühseliger Weg aus der Welt des schüchternen, übereifrigen und streberhaften Jungen aus dem Busch, der unter der Anleitung trefflicher Lehrer vom Strebertum abgebracht wurde, bis zu der Raabeschen Gelassenheit des Zweieundsechzigerjährigen, der sich bemüht, auch Durchfälle bei Kommunalwahlen eben mit Gelassenheit zu tragen und zu ertragen.

Dr. August Dresbach, MdB.

teil ist. Er möchte der „Erste“ sein, um damit bei seinen Mitmenschen zu protzen. Er lernt stur auswendig, ohne sich viel dabei zu denken, und vielleicht weiß er noch nicht einmal, warum er lernt. Die dritte Art schließlich versucht es auf die heimliche Art. Unter sie fallen die Schüler, die angeblich die Faulsten sind. Wenn man sie fragt, haben sie noch keine Hausaufgaben (obwohl sie sie zwei Tage vorher schon gemacht haben). Das Gedicht haben sie natürlich nicht gelernt. Wenn sie aber drankommen, dann können sie es wie am Schnürchen! Diese Sorte also ist die unangenehmste ...

Siegwart Sautter

... Ich glaube, es gibt zwei Sorten von Strebern: die strebsamen und die streberhaften ...

Ernst-A. Nusch

#### Das Verhältnis der Streber zu den Lehrern

... Eine andere Eigenschaft des „Strebers“ ist, daß er auf jede Weise dem Lehrer zu gefallen sucht; zum Beispiel indem er Sonderaufgaben übernimmt, dem Lehrer auch sonst hilft, ihm den Rasen mäht und ähnliches mehr ... Ich glaube, daß heute ein „Streber“ den meisten Lehrern ebenso verhaßt ist wie den meisten Schülern ...

Hans-Klaus Strupp

... Der Lehrer ist meistens ein Freund des Strebers. Es freut ihn, unter der Masse der schlechten und mittelmäßigen Schüler auch einmal einen guten zu finden. Wenn ein Lehrer nur schlechte Schüler hat, wird er bald auch als schlechter Lehrer angesehen ...

Klaus Himmerkus

#### Das Verhältnis des Strebers zur Klasse.

... Durch seine Arbeit, seinen Fleiß und besonders durch sein Schmeicheln verliert der Streber bei seinen Kameraden an Achtung. Es ist seltsam, daß gerade der, der arbeitet und zu Hause lernt, von den anderen verachtet wird. Faulheit und Frechheit, zu denen wirklich keine Arbeit nötig ist, machen einen Schüler leichter und schneller zum Helden als die Arbeit!

Klaus Himmerkus

... Meistens haben die Streber unter den Schülern keine Freunde. Sie sind Einzelgänger und halten sich aus allem heraus, was die Masse ausführt. Um ihre Stellung zu halten, ist ihnen jedes Mittel recht und schon aus diesem Grunde sind sie bei ihren Klassenkameraden nicht beliebt ...

Günter Kellberg

... Der ehrliche Streber, so will ich ihn einmal nennen, wirkt ungewollt und wohl von ihr unbemerkt auf die Klasse ein. Sein Fleiß, seine Mitarbeit, seine Zensuren, woraus er keinen Hehl macht, regen viele Mitschüler zu größerer Anstrengung bei der Schularbeit an. „Was der kann, kann ich schon lange!“ denken sie und geben sich mehr Mühe. Das Leistungsniveau wird beträchtlich gehoben, so daß Lehrer und Schüler zufrieden und mit größerer Begeisterung bei der Sache sind. Leider wird er aber von den Mitschülern oft angefeindet. Das liegt ganz einfach an dem Neid der Schlechteren auf die besseren Noten ... Das ist schade, läßt sich aber nicht ändern.

Michael Uhlich

#### Haben wir heute weniger Streber als früher?

... Die Jahre vor dem ersten Weltkrieg und jene kurz danach waren wohl die „Blütezeit“ der echten Streber. In der Zeit, als Latein das Hauptfach war und der beste Lateiner gleichzeitig als Klassenbesten angesehen wurde, zu der Zeit, da die Abschiedsreden der Schüler sogar in lateinischer Sprache gehalten wurden, war es wohl kaum möglich, ohne ungeheures Streben den Stand des Klassenbesten zu erreichen. Auch das vorbildliche Benehmen eines Schülers wog in den Jahren mehr als heute; denn die Lehrer von damals, so glaube ich, brachten den Streichen und Ausgelassenheiten der Schüler nicht soviel Verständnis entgegen wie die Lehrer von heute ... Es ist wohl nicht zu gewagt, zu sagen, daß die Streber immer mehr abnehmen. Man könnte das Beispiel einer Hyperbel gebrauchen. Wie sie sich immer mehr dem Achsenkreuz nähert, ohne es jemals zu erreichen, so werden auch die Streber immer weniger, aber sie werden nie aufhören zu bestehen.

Wolfgang van Laak

... Die große Zeit des Strebers ist vorbei, man kann nur hoffen, daß er eines Tages ganz ausstirbt. Das wird jedenfalls dann sein, wenn die Schule sich der Leistungsfähigkeit der Schüler anpaßt und ihm durch ein vernünftiges Pensum entgegenkommt. Dann hat keiner es nötig, zu streben und dadurch die Klassengemeinschaft zu zerstören.

Dieter Kortzen

... Ich persönlich finde, daß der ehrliche Streber nicht aussterben darf, denn der Ansporn, den er gibt, ist doch von großer Bedeutung. Er verursacht einen edlen Wettstreit, der der ganzen Klasse zum Nutzen ist.

Michael Uhlich

#### Und schließlich: Wie ist es draußen, außerhalb der Schule?

Auch im Alltagsleben der Erwachsenen gibt es Streber. Jeder, der eine gehobene Stellung bekleidet, hat sie nur durch das Streben erlangt. Dieses Streben ist nur noch härter und rücksichtsloser als das der Schüler.

Klaus Himmerkus

# UNTER STUFE

## Weihnachtliche Straße

Eine Glocke läutet zaghaft. Ihr Klang erstickt in dem dichten Gemurmel, das über der scheinenden Straße lagert.

Häuserwände schwinden hinter Leuchtreklame. Fahlgrüne Buchstaben sind aufgereiht, gelbe Zeichen ineinander verschlungen. Licht zuckt in gasgefüllten Glasröhren.

Ein Weihnachtsstern, an einem Erker befestigt, kreist in rascher Drehung und wechselt viele Lichter. Staunende Augen schauen zu ihm auf. Kinder halten ihre Eltern an und bitten. Anhebt ein überraschtes Rufen und Flüstern, ein Fragen und Antworten. Der Strom drängt weiter. Er gleitet an strahlenden Schaufenstern vorüber, in denen eine Fülle der Dinge ausgebreitet ist.

Sorgsam gekleidete Menschen lösen sich aus der Menge und verweilen vor der Pracht. Bedächtig weisen die Männer in weiter Gebärde. Unruhig zerrt das Kind an der Hand der Mutter. Mechanische Werke quirlen, schwingen, sie locken und verwirren. In abgestimmten Farben steigen Stoffballen an; elektrische Geräte zeigen eine reinliche Neuartigkeit.

Das Tannengrün ist von Flitter besprüht, ist von silbernen Ketten unwunden. Wenige Schritte entfernt tönen Weihnachtslieder. Ein purpurrot behangener Nikolaus summt sie nach. Auf und ab schreitet er, verteilt Bonbons und eingewickeltes Gebäck mit mahnenden Worten. Spottende Kinder scheucht er vergeblich. Sie flüchten geschwind und rempeln Menschen an, die zornig drohen.

Bunte Pakete unter dem Arm wechseln die Menschen von dem einen zum andern Geschäft über, tauschen geheime Blicke des Einverständnisses aus. Neugier bittelt in Kinderaugen.

Gegen den Strom kämpft ein alter Mann. Er schiebt sich nah an den Hauswänden entlang. Vor einer gläsernen Halle verharrt er. Sein Blick mustert erschöpft die Vielfalt der Waren. Sein Krückstock stochert in zertretenen Bonbons, in Weihnachtspapier und Tannengrün.

Ein feinkörniger Schnee treibt in das breite, helle Tal der Straße und macht das Gemisch der Farben verschwimmen. Die Menschen hüllen sich wärmebedürftig in ihre Kleidung.

Eine Straße zweigt ab. Schnee verschleiert sie kaum; sie ist eng. Spärliche Gestalten vereinsamen vor einem dürftigen Laden. Ein grüner Kranz aus Tannen zierte die Türe. Würziger Duft ist zu verspüren. Eine Oma mit ihrem Enkel steigt hinauf. Vertrautes Gebäck in ihrer und des Kindes Hand. Ihr Mund erzählt mit einem geweckten Lächeln. Der Schnee bleibt aus. Schärfer flammen die Lichter, bewegt ist das Gedränge. Schallender Glockenklang, jubelnder Glockenklang. All die Geräusche gehen in ihm auf; ein einigendes Schwellen der Töne. Aus der Straße wallen beruhigte Gesichter. In der Ferne geöffnetes Portal der alten Kirche. Ein milder Schein ergießt sich in die Dunkelheit. Befreiendes Läuten.

(Aus einem  
Klassenaufsatz der UI b 1955/56)

## „Nimm das nicht ernst“

unter dieser Überschrift veröffentlicht „Schwarz auf Weiß“ in dieser und den folgenden Nummern Geschichten, die vielleicht einmal geschehen werden. Wenn sie auch ziemlich unglaublich klingen und nie passiert sind, so ist doch ein bestimmter Bruchteil irgendwann im Schülerleben dagewesen.

## OHNE WORTE

Zwei Menschen trampfen nach Norden auf der Autobahn München—Frankfurt, beide Angehörige der Jugend von heute. Ihr einstmals ansehnliches Gepäck war auf zwei armselige Felleisen zusammengeschumpft. Warum . . . , das wird uns die Geschichte sagen. — Die beiden Menschen besuchten die Schule der Kreisstadt, obwohl sie Provinzler waren, und gehörten zu der Klasse, die, wenn alles gut ging, Ostern 1970 die Reifeprüfung machen sollte. Ihre Väter hatten mit der Zeit viel Geld geschachert und waren ein beträchtliches Stück im Leben aufgerückt. Das hinderte die beiden Menschen aber nicht, ihren eigenen Weg zu gehen, zumal sie schon ziemlich alte Vertreter ihrer Klassengemeinschaft darstellten. — Der eine Mensch hatte die Schlaueit besessen, aus Vaters Vermögen einen Führerschein zu erwerben, während der andere für dies Geld Benzin kaufte. Sonst hatten beide gleiche Interessen. Sie sammelten keine Briefmarken, aber mit umso sinnloserer Konstanz Bierdeckel. Der Sucht nach einem Moped waren sie gleichsam nicht verfallen, erstrebten dafür aber grimmig ein Auto. — Führerschein, Benzin und Auto, die Kernpunkte der Geschichte, sollen nun endlich dem Leser die unsinnige Situation auseinanderlegen. — Wieder mußte das Vermögen der Väter erhalten, um auf dem Automarkt zu Köln am Rhein ein Vehikel zu erstehen. Es war ein Phaeton oder ein Phantom, vielleicht sogar ein Phänomen unter allen Wagen. Mehr wollten die Menschen ja auch nicht. Das Auto lief, und es verlor auch nichts von seiner Schönheit, wenn es bei völligem Durchtreten der Bremsen mit verminderter Geschwindigkeit weiterfuhr. Es besaß Vollgummireifen und Zy-

linder und hatte zuletzt auf schwedischen Landstraßen gedient. Ähnliche Wagentypen laufen heute nur noch in Museen.

Das Fahrzeug war zwar langsam und müde, jedoch sehr arbeitswillig, genau wie seine Besitzer. — Mit diesem Phaeton plantem die Menschen eine Ferienreise im Sommer. Man wollte Nebenstraßen benutzen, um einerseits die Landschaft zu genießen und andererseits die Bremsen zu schonen, falls sie sich nicht nachstellen ließen. Man baute eine Radioantenne neben die Windschutzscheibe . . . , um den Wimpel zu befestigen. Ein Spritkocher, auf das Holzheck des Wagens verschraubt, sollte die nötigen Kalorien liefern, für die Menschen natürlich, denn die Zylinder klapperten noch mit eigener Kraft. Parapluie und Pelerine durften auch nicht vergessen werden, denn wer wußte, wie das Wetter auf dem Sustenpaß werden würde, und ein Schirmbummel bei Regenwetter in München könnte doch auch ganz angenehm sein. Faltboot und schwarzer Anzug wurden in Seesäcken verpackt, um in Lindau promenieren zu können. Viel Proviant und eine geräumige, leere Kiste bildeten die Schlußbesetzung der hinteren Sitze.

So fuhren die beiden Menschen los, ungebunden, ungestört von Wind und Regen, denn man hatte ja einen Regenschirm, mit klappernden Ventilen. Man schlich auf Nebenstraßen, bremste wenig, um nicht alles zu ruinieren, und freute sich über jeden Kilometer, den die keuchende Maschine noch zurücklegte. Im Vorbeiziehen ließen die beiden Menschen ein dauerndes Andenken bei der Landbevölkerung zurück, wenn das Phaeton vorbeiratterte mit dem dampfenden Ei-

Fortsetzung Seite 14

## LESERBRIEFE

### Drei junge Deutsche besuchen Paris

An einem heißen Sommertag, während einer trockenen Übung der französischen Grammatik, hielten wir uns nur mühsam wach, bis mein Freund Roland mit einem Wort unsere Gedanken fesselte, Träume weckte, Planungen anregte und damit den Anstoß zu einer wahrhaften Odyssee gab. „Paris“, dachte er laut, „Paris müßten wir in den Sommerferien besuchen.“ Wir würden billig mit unseren Rollern reisen, auf Empfehlung meines früheren Französischlehrers für ein Trinkgeld wohnen und dadurch ungeheure Summen für Vergnügungen, zur Befriedigung unseres stark ausgeprägten Schönheitssinnes und zur Stillung unseres Bildungsdranges ausgeben können.

Es wurde September. Die Fahrt war hervorragend vorbereitet, nicht zuletzt

durch stumpfsinnige Fabrikarbeit, für die man ja in Paris dreifach entschädigt werden würde. Selbst meine Koffer waren schon gepackt, als mich ein Telegramm von Rolands erstem Unfall in tiefe Melancholie versinken ließ. Zwar sagt ein deutscher Scherz, es sei eine große Dummheit, mit der eigenen Frau in die Seinstadt zu fahren, und erfahrene ältere Herren versicherten mir, sie könnten mir eine Alleinfahrt nach Paris nur empfehlen, doch meiner Ansicht nach gibt es Augenblicke im Leben jedes Menschen, in denen er eines guten Freundes bedarf. Meine Treue wurde denn auch belohnt. Mit 1½ Wochen Verspätung brachen wir zu dritt auf zwei Rollern mit viel Gepäck und noch mehr Unternehmungslust aus der spießigen süddeutschen Heimatstadt meines Freundes gen Paris auf. Mit Mühe erreichten wir Offenburg, wo uns in einer J.H. der ärgste Regen fast einen vollen Tag bis 4 Uhr nachmittags festhielt, ehe wir in Richtung Straßburg

weiterrollen konnten. An einem Freitag Abend passierten wir die Grenze. Regen, Dunkelheit, Kälte und die Aussicht auf weitere Regentage machten uns müde, so daß wir schweren Herzens beschlossen, samt unseren Rollern mit der Bahn unserem Ziel entgegenzueilen, trotz der 40,— DM zusätzlicher Kosten, da wir keine Zeit mehr in der Provinz vergeuden wollten.

Der Empfang bei der geplanten Unterkunft war trotz des Empfehlungsschreibens mehr als unfreundlich, es war uns trotz größter Beharrlichkeit unmöglich, auch nur bis zur entscheidenden Person vorzustoßen. Die Untergebenen hatten sich gegen uns verschworen.

Derselbe Tag, nachmittags gegen 5 Uhr. Jede Suche nach einem Hotelzimmer, gleich ob sauber oder schmutzig, billig oder teuer, war in Paris wie in den Vororten vergeblich gewesen. Wegen des Autosalons grüßte uns an jeder Hoteltür dasselbe verhaßte Schild: „Complet“. Im dichten Verkehr hatten mich meine Freunde verloren, und ich befand mich auf dem Wege zur einzigen uns gemeinsam bekannten Pariser Adresse, zum Cité Club, in der Hoffnung, die Freunde wiederzufinden, als mein Motor auf den Champs Elysées streikte. Ein Polizist bemerkte intelligenterweise, die Champs Elysées dürfe man sich nicht für eine Panne aussuchen, schon gar nicht Samstag nachmittags um 5 Uhr. Bei einer von ihm bezeichneten Werkstatt, die ich nur unter Lebensgefahr erreichte, weil ich gegen die Fahrtrichtung in eine Einbahnstraße schieben mußte, erlaubte mir ein alter Wächter, der vielleicht mehr, aber bestimmt kein besseres Französisch sprach als ich, den Roller bis montags unterzustellen. Per Metro erreichte ich tatsächlich meine Freunde, die genau so intelligent waren wie ich. Inzwischen waren sie an harte Schicksalsschläge gewöhnt und nahmen die neue Unglücksbotschaft schon fast gelassen hin. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit gaben wir unser gesamtes Gepäck an einem Bahnhof zur Aufbewahrung auf und fanden uns damit ab, daß wir die Nacht auf der Straße zubringen mußten. Ab zwei Uhr wurde es bitterkalt, kaum ein Lokal war geöffnet, selbst die Wartesäle der Bahnhöfe waren verschlossen. Aber wir hielten durch.

Sonntag morgen hatte ein Hotelchef Erbarmen mit uns. Nach 50 schlaflosen Stunden lagen wir im Bett, für 7 DM pro Nacht und Mann. 21 Stunden lagen wir in Morpheus Armen. Dann galt der erste Gang meinem Roller. Man ließ mich ein zweites Mal kommen, schickte mich zu einem Elektriker. Der Elektriker begutachtete die Batterie und schickte mich weiter zum einzigen NSU-Dienst in Paris. Wäre ich Positivist, so würde ich begeistert die Bereicherung meines Vokabelschatzes um zahlreiche technische Ausdrücke vermerken. Zwei Nachmittage waren wieder vertan, und der NSU-Mann machte mir einen Kostenanschlag über 120.— DM. Zeit: Drei Wochen wegen der fehlenden Ersatzteile. Auf diesen Schrecken folgte ein genußreicher Tag mit Eiffelturmbesteigung und Ballettsuch. Die Existenz meines Rollers negierte ich solange. Am folgenden Tag suchten wir Hilfe beim NSU-Stand des Autosalons, fanden jedoch wiederum nur einen Französisch sprechenden Verkäufer, der unsere Klagen über den „einzigen“ NSU-Dienst in Paris mit großem Unwillen zur Kenntnis nahm. Mit langen Gesichtern standen wir zuletzt wieder in der NSU-Werkstatt. Da kam un-



Köhlers gehen . . .  
(Foto: Heinen)

Am 1. Januar wird uns voraussichtlich unser langjähriger Hausmeister und Freund der Schule, Herr Köhler, mit seiner Gattin verlassen, um in den Ruhestand zu treten. „Schwarz auf Weiß“ besuchte und interviewte ihn.

Im April 1946 übernahm Herr Köhler das Hausmeisteramt des Gymnasiums. Fast bereute er es, diesen Posten angenommen zu haben. Die Zustände waren katastrophal. Er selbst schildert sie: „Damals war hier noch der Herr Direktor Redecker. Es war ein fürchterliches Durcheinander. Aula und Turnhalle waren durch Flüchtlinge belegt, ein Lazarett eingerichtet worden. Das Bild in der Aula „die Schlacht von Langemarck“ war zerfetzt, als die Flüchtlinge rausgingen.“

erwartete Hilfe. Der Mechaniker stellte eine mögliche kleinere Reparatur in Aussicht, bis zum folgenden Mittag wollte er uns genauer Auskunft darüber geben. Als wir uns an diesem Mittag — die Woche war fast vergangen, und es war das 8. Mal, daß wir uns um den Roller kümmerten — wieder einstellten, erhielten wir die unglaublich frohe Botschaft, am Montag könnten wir den reparierten Roller abholen.

Eisenbahnfahrt, Hotelkosten und Rollerreparatur hatten mich finanziell inzwischen so sehr geschwächt, daß ich mir nur vom Roulettespiel nach meinem eigenen unfehlbaren System eine Besserung unserer Lage versprach. Vorsichtshalber hatte ich bei zwei Reisebüros Erkundigungen eingezogen, und als mir dort bestätigt wurde, daß man in Beauville jeden Abend spielte, löste ich für 30.— DM. eine Rückfahrkarte. Ich speiste gepflegt für 10.— DM in der Gewißheit, die Summe schnell wieder einzuspielen. Im Kasino wies ich meinen Paß vor, und während ich schon ein Formular ausfüllte, traf mich das „Todesurteil“ des dunkel-bebrillten Wächters: „Vous êtes mineur, c'est impossible.“ Es half mir nichts zu beteuern, meine Freunde hätten dort gespielt, ohne volljährig zu sein. Unerbittlich wies man mich hinaus in die Kälte. Es war 10.15 Uhr. Der letzte Zug war längst abgefahren, der Bahnhof verschlossen. Ein altgewohntes Bild inzwischen! Nur mit Mühe fand ich noch ein Hotelzimmer für die Nacht in dem verschlafenen Dorf. Am nächsten

## Hausmeister Köhler trifft in den Ruhestand

Aber es sollte noch schlimmer kommen. Die Baracken auf dem Sportplatz, in denen damals 4 Klassen des Mädchen-gymnasiums untergebracht waren, brannte ab. Herr Köhler mußte das Zimmer seines gefallenen Sohnes als Klassenzimmer abtreten. „Dolle Zustände, einfach doll!“ murmelte er durch die Pfeife. „Tja, und dann war da noch der Brand, oben im Direktorzimmer. War das 'ne Aufregung. Im Schlafanzug bin ich rauf und hab' gelöscht!“ Aber unterstützt von seiner Frau bestand Herr Köhler diese schlimmen Zeiten und den arbeitsreichen Alltag, der sich in den folgenden Jahren anschloß. Mit der Zeit aber wurde es zuviel. Er klagte uns: „Zwei Schulen vor- und nachmittags, abends Volkshochschule und Vereine — von 6 bis 22 Uhr bin ich täglich auf den Beinen. Ich bin doch heilfroh, daß dies nun ein Ende hat. Mein sehnlichster Wunsch: Ruhe, Ruhe und nochmals Ruhe!“

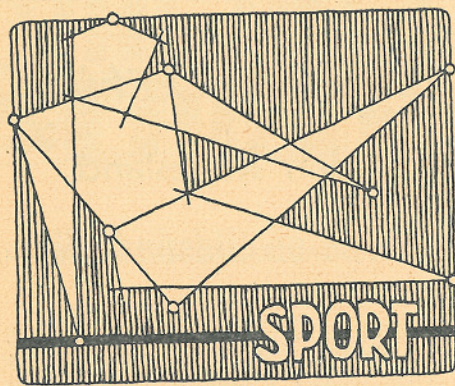
Diesen Wunsch können wir alle nur zu gut verstehen. Seinen Lebensabend will Herr Köhler mit seiner Frau am Rande der Stadt verleben, vielleicht mal eine Reise machen, sonst aber ausruhen. „Schwarz auf Weiß“ wünscht ihm und seiner Frau noch viele schöne und zufriedene Jahre. Die ganze Schülerschaft wird sich unseres Hausmeisters noch lange gern erinnern. - en -

Mittag sah man mich wieder in Paris, um 45.— DM ärmer und um eine häßliche Grippe reicher. Die Krankheit ließ mich das Wochenende im Bett zubringen. Auch während meiner Abwesenheit hatte mir das Schicksal wieder einen Streich gespielt: mein Photoapparat war abhanden gekommen. Damit war das Maß voll.

Am Mittwoch Morgen, nach 1½ Wochen Paris-Aufenthalt, floh ich in einer Gewaltfahrt vor meinem Unstern davon. Ich hielt nur zum Tanken und erreichte nachts, nicht ohne Reifenpanne, meine Heimatstadt. Fast alle Fragen meiner Eltern mußte ich verneinen, denn ich war nicht im Louvre gewesen, hatte nicht Napoleons Grab gesehen und nicht die Kathedrale von Chartres besucht, denn woher hätte ich die Zeit nehmen sollen.

Eines habe ich aber trotz der Schwierigkeiten mitgebracht, das Wissen um den Zauber dieser Stadt und die feste Absicht einer baldigen erneuten Expedition dorthin. Mein Freund sagte sehr schön: „Wir haben eine neue Geliebte gewonnen, Paris.“ Mit Geliebten aber hat man Ärger, wenn man bei ihnen ist und Sorgen, ist man ihnen fern. Zum Glück habe ich einen Tröster heimgeführt, eine Flasche Martini, die den erlittenen Ärger herunterspült und die Zeit der Trennung von unserem geliebten Paris überbrücken hilft.

stud. phil. Pollmann.



## Wintersport in den österreichischen Alpen

Wie im Vorjahre wird Herr Studienrat Toni Kirchesch in den Osterferien wieder einen Skilehrgang durchführen. Diesmal geht es nicht nach Oberjoch im Allgäu, sondern zum Zauchseehaus in den Radstädter Tauern. Dem Skiläufer ist dieses Gebiet mit seinen Bergwanderungen bis zu 2330 m als ideales Tourengelände bekannt. Auch der Anfänger findet dort Möglichkeiten zu stundenlangen Abfahrten in kilometerweiten Mulden. Einige Anmeldungen können evtl. noch berücksichtigt werden. - red. -

## FUSSBALL

In dem mit Spannung erwarteten Fußballspiel zwischen Mittel- und Oberstufe gab es einen 3:1 Erfolg der Oberstufe. Die bessere Abwehrleistung entschied zu Gunsten der Älteren. Für die Oberstufe schossen die Tore: Sehlbach, Jäger und Plate. Den Gegentreffer erzielte Reininghaus. - en -

Nach zwei vorangegangenen Unentschieden trennten sich die Steinmüllerlehrlinge und eine verjüngte Schulauswahl wiederum 3:3. Der Sieg wurde in den letzten Minuten vergeben. Die Tore für das Gymnasium schossen: Neuhoff (2) und Hagedorn. - en -

## OHNE WORTE

senkessel voll Suppe auf dem Heck und dem schweißtriefenden Steuermann am Volant.

Die Zeit verging, die Zylinder wurden müder, die Verpflegung knapper, und die leere Kiste füllte sich mit Bierdeckeln, denn eine jede Dorfschenke wurde angelaufen, um den Gerstensaft zu erproben und seine Visitenkarte einzuheimen.

Man hatte schon Ulm im Rücken. Man näherte sich dem Mittelgebirge, zum Leidwesen der Zylinder. Das Geld begann zu schwinden, und die Menschen steuerten in Richtung München. Sorgen hatten sie keine, denn in Garmisch befand sich ja die nächste Geldniederlassung. Aber da geschah das Unglück. An einer abschüs-

## Neues von unserer *Lehrerbücherei*

Die Lehrerbibliotheken der Gymnasien sind nicht überall einander gleich. Es besteht z. B. ein Unterschied zwischen der Lehrerbibliothek einer Kleinstadt und der einer Großstadt. Die Lehrerbibliothek einer Großstadt hat mehr den Charakter einer Handbücherei und einer Spezialbibliothek für die Pädagogik der Fächer der höheren Schule. Sie ermöglicht es, das für den Unterricht notwendige Material an Ort und Stelle zu lesen, zu vergleichen, auszuwählen. Aber für die wissenschaftliche Fortbildung, die ein guter Unterricht voraussetzt, sucht man dort doch lieber die großen Stadt- oder, im günstigen Falle, Universitätsbüchereien auf. So wenigstens war es bis zum Ende des letzten Krieges. Inzwischen sind durch die Kriegsfolgen auch in den Großstädten die Bestände der Bibliotheken sehr gelichtet, und in den Seminar- und Universitätsbüchereien herrscht am Notwendigsten oft ein erheblicher Mangel.

In der Kleinstadt dagegen hat die Lehrerbibliothek eine andere Funktion. Sie hat nicht nur die erforderlichen Handbücher für den Unterricht bereitzustellen, sondern auch, soweit es ihre Mittel erlauben, die wichtigsten wissenschaftlichen Werke, die in den einzelnen Fächern der Fortbildung und der Durchführung eines zeitnahen, anschaulichen und lebendigen Unterrichtes dienen, zu beschaffen. Dazu gehören natürlich auch zuverlässige Ausgaben der wichtigsten literarischen Quellen und Texte. Dabei ist es erfreulich festzustellen, daß der aus der Vergangenheit überkommene Bestand solcher Büchereien oft weit weniger durch Kriegsfolgen angetastet ist als der der Großstädte.

So hat auch unsere Bücherei trotz einiger Verluste während der Besetzung des

Schulgebäudes durch die Besatzungstruppen im ganzen ihren alten Bestand gewahrt. Sie ist in den Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges und in der Weimarer Zeit in manchen Fächern außerordentlich gut ausgestattet worden. Und trotz aller Einschränkungen der ersten Jahre nach 1945 und der sehr beschränkten Mittel, die auch heute noch der Unterhaltsträger dafür zur Verfügung stellt, ist es dennoch gelungen, die Lehrerbücherei nach verschiedenen Richtungen energisch weiter auszubauen. So wurden im Laufe der letzten Jahre u. a. für den Deutschunterricht, da die frühere Goethe-Ausgabe während der Besatzungszeit verschwunden ist, eine neue gute Goethe-Ausgabe, dazu Ausgaben der Werke Hermann Hesses, R. A. Schroeders, Rilkes und eine Reihe wertvoller literaturgeschichtlicher Werke beschafft. Für den Unterricht in den neueren Fremdsprachen wurde eine Reihe ausgezeichnete Textausgaben neu eingestellt, u. a. von Werken von Corneille, Racine, Rousseau, Musset, Rolland, Sanit-Exupéry, Maugham und Eliot. Auch für den Unterricht in Philosophie (Kant-Ausgabe), Kunstgeschichte (Wölfflin), Religion (Barth, Lietzmann, Heim, Bonhoeffer) und Geschichte (Schnabel, v. Srbik, Toynebee, Ritter, v. Salis) wurden die Bestände durch den Erwerb wertvoller Neuerscheinungen ergänzt. Dasselbe gilt auch für den Unterricht im Lateinischen, in Erdkunde, Biologie, Mathematik, Physik und Chemie.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß diese Bücherei nicht nur den Lehrern, sondern auch den Schülern der Oberstufe für ihre Referate und für ihr privates Studium zur Verfügung stehen.

Außerdem haben wir vor einigen Jahren der Lehrerbibliothek eine „Arbeitsbücherei“ angegliedert. Da findet man in jeweils 6—7 Exemplaren einiges von Thomas Mann, Hermann Hesse, Stefan Zweig, Ernst Jünger, Kafka, Borchert, G. v. Le Fort, Karl Barth, Kierkegaard, Nietzsche u. a.

Der Aufforderung der Redaktion unserer Schülerzeitung, für „Schwarz auf Weiß“ einen kleinen Bericht über die von vielen noch unentdeckten Schätze unter den Neuanschaffungen der Lehrerbücherei zu schreiben, bin ich, wenn auch notwendig summarisch, um so lieber nachgekommen, als es der Sinn einer Bücherei ja nur sein kann benutzt zu werden. In diesem Sinne möge man die Aufzählung einzelner Autoren und Titel im Sinne einer Speisekarte gelesen haben. Auf rege Bestellung freut sich der Bibliothekar.

Dr. Kerber.

E. Cramer und H. Herling Dieringhausen

*Versicherungen*

Telefon Gummersbach 4375

## Café Viebahn

GUMMERSBACH  
Feldstraße

Guter Kaffee, gehaltvolle und  
wohlschmeckende Backwaren  
Angemessene Preise.

## Walter Hahne

Gummersbach

### SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung  
Sämtliche Schulbücher



## Otto Frackenpohl

Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte

Gummersbach Rhld.

Kaiserstraße 5

Telefon 2478

## Josef Klein

MOLKEREI-FACHGESCHAFT

Gummersbach, Kirchstraße 1

Telefon: 2789

## Akkordeons

alle

**Hohner** und **Cantulia**

Modelle stets am Lager

ferner:

Gitarren · Blockflöten · Noten  
Schallplatten

größte Auswahl · Kundenkredit · Teilzahlung



**MUSIKHAUS JORETZKI, Gummersbach**

Kaiserstraße 22

## NOSS & CO

METALL-  
UND LACKIERWARENFABRIK

Dieringhausen

jetzt hier!

LEIHBUCHEREI

STADT. SPARKASSE

GUMMIBAHNHOF

BUCHHANDLUNG

GRONENBERG

SCHREIBWAREN

MOLTKESTRASSE

AMTSGERICHT

GASGESELLSCHAFT

Ab 7.30 Uhr morgens durchgehend geöffnet

Auch die jungen Herren werden bei uns **modisch - gut** und **preiswert** gekleidet:

zum Beispiel:

Clubhose, schwarz	
Trenkercord und Feincord . . . . .	24.--26.- DM
Titi-Clubhemd mit vielen Dessin ab . . . . .	14.75 DM

Kommen Sie zu uns  
**Passage - Kaufhaus**

Im Herzen von Gummersbach

Das führende  
Textilkaufhaus  
im Oberbergischen Kreis

**Masch**

Gummersbach — Bergneustadt

*Liefert jedes Buch*

**OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE**  
Adolf Osberghaus · Gummersbach